

# Gedichtübersetzungen und – Interpretationen

von M. Aden

Gedichtübersetzungen und –Interpretationen.....	1
I. __ Lateinisch.....	2
Die Geburt des Heilbringers.....	2
Der Spatz - Passer.....	3
Tausendkuss.....	3
Dulce et decorum est pro patria mori.....	4
Meiner Unsterblichkeit.....	8
II. __ Englisch.....	10
The Kasidah Richard Burton.....	10
Versübersetzung als Buch Attempto- Verlag 2007, ISBN 978-3-89308-401-2.....	10
Odysseus - Ulysses.....	10
Sweet is the rose. Edmund Spenser.....	12
Shakespeare 66. Sonett.....	12
Christus ist die feste Gründung.....	13
To this temple where we call thee.....	13
Horch! Der Engelchor von fern.....	14
Who is Sylvia?.....	15
III. __ Französisch.....	16
Im Wald des Langen Wartens - Charles d`Orléans.....	16
*.....	17
Baudelaire aus Fleurs du Mal.....	17
L`Idéal.....	19
Le Dormeur du val- . Der Schläfer im Tal.....	19
Ophelia.....	20
IV. __ Italienisch.....	22
Un sogno – Ein Traum.....	22
V. __ Spanisch.....	23
Verse auf die Vergänglichkeit -.....	23
Al idioma alemàn - An die deutsche Sprache.....	26
VI. __ Portugiesisch.....	27
Liberdade - Freiheit.....	27
VII. __ Russisch.....	28
VIII. Chinesische Gedichte.....	28
IX. __ Gedichtinterpretationen.....	38
Hölderlins An die Parzen - Lebensziel und Gnade.....	38
O heilig Herz der Völker, o Vaterland!.....	40
Verlorenes ICH -Gottfried Benn.....	46

## I. Lateinisch

### ***Die Geburt des Heilbringers*** <sup>1♦</sup>

Vergil (70 - 19 v. Chr.)

Aus christlicher Sicht prophezeien die folgenden Verse die Geburt des Herrn. In der italienischen Renaissance war diese christliche Deutung allgemein. Vergil erschien daher fast wie einer der alttestamentlichen Propheten. Als Ehrenchrist hat er bei Dante das Privileg, den Dichter durch das *Inferno* und *Purgatorio* zu geleiten; ins *Paradiso* freilich nicht mehr, da Vergil nicht getauft war.

Vergil wird mit den aus dem Osten des Reiches nach Rom strömenden neuen religiösen Bildern und Mythen bekannt worden sein und hat sie in dieses oft kommentierte, um 40. v. Chr. entstandene, Gedicht einfließen lassen. Im 1. Jahrhundert dürfte jeder Gebildete, diese Ekloge gekannt haben. Vielleicht auch der Evangelist Lukas, zumal wir erschließen können, dass er im Besitz des Bildungswissens seiner Zeit war. Vielleicht hat er, der einzige Nichtjude unter den synoptischen Evangelisten, hier eine willkommene außerjüdische Bestätigung für die Verheißung des Weltheilands gesehen und sie in der Weihnachtsgeschichte (Lukas 2) verwertet.

Schon hat die letzte Epoche, wie lange verheißen, begonnen,  
groß und vom Grunde erneut tritt der Äon hervor.  
Siehe, die Jungfrau ist da! Es kommt das Alte zurück,  
und vom Himmel gesandt, wächst ein neues Geschlecht.  
Uns wird ein Sohn bald geboren, der wird das Alte beenden,  
und in Herrlichkeit wird Menschheit und Welt neu erstehn.  
Göttlichen Wesens er selbst, wird er mit Helden und Göttern  
wie unter Gleichen verkehren, als einer von ihnen verehrt,  
und die befriedete Welt regiert er durch Recht wie vor alters.

Anfangs freilich wird noch die Erde nur kleine Geschenke  
Dir, o göttlicher Sohn, aus Blumen und Efeu verehren,  
üppig winden sich Ranken und Blüten, um dich zu erfreun.  
Aber schon geht ohne Furcht die Ziege zum Melken nach Hause,  
und den gewaltigen Leu fürchtet nimmer das Rind.  
Aus deiner Wiege erwachsen Blumen und schmeichelndes Laub.  
Tot ist die Schlange,<sup>2</sup> und auch die Gifte der giftigen Kräuter  
wachsen nicht mehr, und es wird Balsam nur allumher blühen.

Komm doch, Kind, komme bald. Mit Lachen grüße die Mutter,  
die schon lange, zu lang, zehn volle Monde dich trug.  
Komm erwarteter Sohn, die Eltern warten mit Freuden.

---

♦ Aus der 4. Ekloge. Übersetzt sind nur die christlich interpretierbaren Verse. V. 4 - 25; 60 - 64.

<sup>2</sup> Vgl. Lukas 10, 19, wo Jesus gegenüber seinen Jüngern in den Mund legt wird: *Ich habe euch Macht gegeben zu treten auf Schlangen... und nichts wird euch beschädigen.*

Also bist du gewiss der Welt und den Göttern erwünscht.<sup>3</sup>

\*

### ***Der Spatz - Passer***

Catull ( vermutlich 87 – 57)

Trauert, ihr Musen, und ihr der Liebe Ergeben,  
und wer Feingefühl hat unter den Menschen.

Ach, er ist tot, der Sperling meiner Geliebten,  
meiner liebsten Geliebten lieblichster Spatz.  
Den sie mehr noch geliebt als selbst ihre Augen.  
Ach, wie war er so sanft und kannte die Gute  
besser wohl gar, als diese die Mutter gekannt.  
Konnte auch nichts aus ihrem Schoße ihn treiben,  
sprang nur immer umher, hier oder dorthin,  
piepend und trällernd für sie, die einzige Herrin.

Dieser ging nun hinab auf den Pfaden des Dunkels,  
dort wo wiederzukehren, keinem vergönnt ist.  
Fluch euch allen, euch, ihr finsternen Mächte,  
die ihr alles verschlingt, was immer hübsch ist.

Diesen niedlichen Spatz mir zu entreißen.  
Welche Gemeinheit! Ach, du kläglicher Spatz.  
Soweit hast du es nun. Es tränen die Augen  
meiner Geliebten und sind schon fast rot.

\*

### ***Tausendkuss***

Catull

---

<sup>3</sup> Die Jungfrau meint die keusche Göttin Asträa, welche als letzte Göttin die Erde verließ, wodurch das Goldene Zeitalter endete, vgl. Ovid Metamorphosen, Buch I. Jetzt kehrt sie zurück und kann als die wahre Mutter des Heil bringenden Knaben angesehen werden.

Willst du, Lesbia, laß uns leben und lieben,  
und was Ältere sagen, ernsteren Sinns,  
rechnen wir auf, und einen Heller sei`s wert.  
Sinkt auch die Sonne, so steigt sie auch täglich herauf.  
Wenn aber uns der rasche Lebenstag fällt,  
wird es ewige Nacht, zu nichts als zu schlafen

Gib mir Küsse die tausend und dann gib mir hundert,  
darauf weitere tausend und hundert alsdann,  
gib mir abermals tausend, noch hundert dazu.

Haben wir`s dann auf viele tausend gebracht,  
wirbeln wir alles zuhauf, wollen`s nicht zählen.  
Soll doch nicht irgendein Neider uns darum schelten,  
wüsste zu gern, wie viele Küsse es sind.

\*

### ***Dulce et decorum est pro patria mori***

-Süß und ehrenvoll ist der Tod für das Vaterland (Horaz Ode III, 2 )

#### **1. Ausgangspunkt**

Junge Männer wollen immer für etwas Hohes und Großes sterben. So dichtet Alexander Puschkin ( Мне бой знаком – Ich kenn den Schlag)

Ich kenn den Schlag, ich liebe Schwerterklang!  
von Jugend auf streb ich nach Kriegerruhm,  
ich liebe Krieg und Blut und Heldentum,  
und vor dem Tode ist mir gar nicht bang.....

So auch Jean-Paul in *Die Schönheit des Sterbens in der Blüte des Lebens und ein Traum von einem Schlachtfelde 1813*. Darin heißt es: *Ist es nicht schön zu sterben in solchem Alter wo der Jüngling und die Jungfrau. hinüberfliegen in ein höheres Land der Ideale. ... Ich sage nein! Es gibt im Blütenalter noch einen schönern Tod, den des Jünglings auf dem Schlachtfelde*. In den Weltkriegen sind abertausende von jungen Deutschen, die im Gymnasium die Worte der Überschrift und das Gedicht von Horaz, aus dem sie

stammen, kannten für unser Vaterland gefallen. Nach den Erfahrungen der Weltkriege ist uns Heutigen ist bei solchen Worten unwohl. Aber die Treue, die wir den für unser Vaterland Gefallenen schulden, zwingt doch wohl dazu, Worte, die jenen das Opfer ihres Lebens erleichterten, auch heute ernst zu nehmen. *Dulce et decorum ...* ist ein solches Wort.

## 2. Süß und ehrenhaft ist der Tod für das Vaterland

Wenn wir Gedichte des Altertums für uns erhalten und nutzen wollen, sollten wir versuchen, sie in Vers und Inhalt unseren heutigen Formen anzupassen. Für die hier zitierte Ode des Horaz wird daher die folgende Übertragung zur Diskussion gestellt.

Dürftigkeit und Enge lerne,  
junger Kämpfer, übe Drill,  
schweife mutig in die Ferne,  
wenn der Feind uns schaden will.

Schutzlos unter freiem Himmel  
in Gefahren immerzu  
stürze frisch dich ins Getümmel,  
gib dem Feinde keine Ruh.

Dessen Bräute von den Zinnen  
schauen zitternd dich als Held,  
wenn das Blut durch Helm und Brünnen  
rinnt und mancher Recke fällt.

Herrlich ist, für das zu sterben,  
was wir lieben, was uns wert,  
mag der Feigling nur verderben,  
ihn ereilt gewiss das Schwert.

Mut und Ehre locken herrlich,  
die den Kämpfer heimlich adeln,  
selbstgewiss vor Massen ehrlich,  
ob sie rühmen oder tadeln.

Dumpfen Volke bleibt verschlossen,  
was der Held sich stolz erringt,  
der auf unbegangnen Sprossen  
steigt, wenn des im Dunst versinkt.

Lohn folgt ohne lautes Reden.  
Heimatliebe, treuer Sinn  
ist kein Gut für all und jeden,

und man streut sie nicht dahin.

Selbst die Tugend wird Gott strafen,  
wenn sie frommen Sinn entweicht,  
und es folgt dann selbst dem Braven  
wie dem Lumpen Schmach und Leid.

### 3. Inhalt des Gedichtes

Die ersten drei Strophen beschreiben das karge Leben des Soldaten. Horaz und seine Leser lebten in Üppigkeit. Insofern ergibt sich ein guter Vergleich zu heute. Wir heutigen Deutschen leben auch in Üppigkeit. Wir werden im Gedicht gefragt, ob wir denn Opfer bringen können für Werte, die unser individuelles Leben übersteigen. Horaz appelliert also über die zweitausend Jahre, die uns trennen, auch an uns, über Üppigkeit und Luxus nicht zu vergessen, dass es Dinge gibt, für die es sich lohnt, sein Leben einzusetzen. Die 4. Strophe übersetzt den entscheidenden Satz *dulce et decorum est pro patria mori* –

Herrlich ist, für das zu sterben,  
was wir lieben, was uns wert,  
mag der Feigling nur verderben,  
ihn ereilt gewiss das Schwert.

Das lateinische *patria* = Vaterland sollte in einem weiteren Sinne verstanden werden. Ein anderer Dichter sagt einmal, dass es sich nur für das zu leben lohne, wofür man auch sterben könnte. Wir sollen den Tod für die *patria* ja nicht bewusst suchen! Horaz sagt hier aber, was später die Christen sagten: Setze dich für das Höchste ein, was es gibt, mit dem Höchsten, was du hast, mit deinem Leben. Wenn du feige wegduckst, so will Horaz weiter sagen, betrügst du dich selbst. Der Tod wird auch dich ereilen. Dem Opfermütigen winkt ein Lohn, dir aber nicht. Wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren, heißt es später ganz in demselben Sinne im Neuen Testament. In der 5. – 8. Strophe wird der Kämpfer aufgefordert, nicht eitlen Ruhm zu suchen. Die Bereitschaft, für ein hohes Gut das Höchste zu geben, darf nicht auf Belohnung schießen. Sonst wird eben dieses Höchste und unser Opfer entweicht

### 4. Zur Übersetzung antiker Gedichte

Kein Text, kaum ein Wort, kann von einer Sprache in eine andere sinnidentisch übertragen werden. Schon zwei gleichzeitig lebende Menschen gleicher Sprache verstehen unter demselben Wort abhängig von Zeit, Umständen und Erlebnishintergrund oft sehr Verschiedenes. Wer sich etwa unter dem Eindruck des Buches *Heidi* von Johanna Spyri das Wort *Alm* vergegenwärtigt, sieht in seinem Inneren eine völlig andere Welt als der, welcher im Wirtschaftsteil der *Neuen Zürcher Zeitung* über Agrarsubventionen für Almbauern gelesen hat. Solche Verständnisunterschiede verstärken sich naturgemäß, wenn nicht dieselbe Sprache gesprochen wird. Die Übersetzung von „Alm“, welche ein deutsch-englisches Wörterbuch anbietet (= *summer mountain pasture*), passt für den Wirtschaftsteil, aber

nicht für *Heidi*. Diese Schwierigkeiten verstärken sich mit dem zeitlichen und kulturellen Abstand.

Ge-dicht-e stellen darüber hinaus besondere Anforderungen. Als ver-dichtete Äußerungen enthalten sie oft Bezüge und Andeutungen, welche Späteren nicht oder nur unvollkommen nachfühlbar sind. Bei Gedichten kommt noch ein weiteres Element der Ver- oder Entfremdung hinzu, das Versmaß. Es sei nur das bekannteste antike Versmaß, der Hexameter, genommen. Dieser ist das vornehmste Versmaß der Antike. Homers Epen, das große Lehrgedicht *de rerum natura – von der Natur der Dinge* des Lukrez ( rd 100 – 55 v. Chr), die *Äneis*, auch die *Metamorphosen* von Ovid, das neben Vergils *Äneis* wohl berühmteste lateinische Dichtwerk, sind darin geschrieben.

In nova fert animus mutatas dicere formas  
corpora. di coeptis – nam vos mutastis et illas –  
adspirate meis primaque ab origine mundi  
ad mea perpetuum deducite tempora carmen.usw.

Das kann man, wie es bisher wohl alle Übersetzer aus dem Lateinischen halten, klassisch, also in Hexameter, übersetzen, etwa wie folgt:

Einst verwandelte Wesen in neue Bilder zu bringen,  
treibt es mich. Götter, o helft - ihr habt sie doch selbst einst verwandelt-  
nun meinem Plan, und lenkt diese vom Anfang der Schöpfung  
bis in die heutige Zeit stetig fließende Dichtung.....usw.  
(Ü.v.M.A.)

Das Abendland dichtet aber nicht in antiken Versformen. Bei uns herrscht die noch kompliziertere Form des rhythmischen Verses, der über den Endreim die Zeilen mit einander verschränkt. Wenn wir aber die „Würde“ des Hexameters in deutscher Sprache wieder geben wollen, müssten wir ein gleich vornehmes Versmaß nehmen. Das wäre für uns Deutsche wohl die Form, welche Goethe für die *Marienbader Elegie* wählte. Dann läse sich der Beginn der *Metamorphosen* etwa wie folgt:

Zu neuen Bildern reizen mich die alten,  
verwandelten, o Götter, gebt mir Gunst,  
auch ihr wart oft verwandelte Gestalten,  
so atmet euren Geist in meine Kunst,  
dass dies Gedicht vom Anbeginn der Erde  
leicht fließend bis auf Jetzt geleitet werde. usw.  
(Ü.v MA)

Es ist für unsere Dichter und Übersetzer anscheinend undenkbar, antike Verse anders als im antiken Versmaß wiederzugeben. Joh. Heinrich Voss, der beispielgebende

Übersetzer Homers, jedenfalls sah es so und Rudolf Alexander Schröder in seiner Übersetzung des Homer auch. Damit bleiben sie aber auch bei den alten, kaum mehr verstandenen Bildern hängen. Was wissen wir aber heute von den Partherkriegen, auf welche sich Horaz in seiner Ode bezieht? Der junge Krieger, den er anspricht, ist kein deutscher Wehrpflichtiger, der gegen Maschinengewehre anrennen soll, und auch der Ehrbegriff war damals ein anderer als 1914 bei uns.

\*

### ***Meiner Unsterblichkeit***

*Horaz*

Dauerhafter als Erz hab ich ein Denkmal gesetzt,  
höher als Pyramiden und königlicher sein Ort;  
Regen, der alles zernagt, Nordwind, der alles zerreißt,  
kann es nicht stürzen und nicht der Jahre unzähliger Kreis,

nicht die Folge und Flucht der alles verschlingenden Zeit.  
Völlig sterbe ich nicht, der größere Teil meines Seins  
überdauert das Grab. So lebe ich Späteren noch  
neu wächst immer mein Ruhm, solange noch zum Kapitol

schreitet der Priester hinauf, von der Vestalin gefolgt.  
Also wird man dann sprechen: wo der Aufidus strömt\*,  
wo über trockene Äcker und ein ärmliches Volk  
Daurus♦ als König regierte, wuchs, aus Niedrigem groß,

jener empor, der zuerst, uns in italischen Vers  
griechische Weisen gesetzt. Nimm den äußersten Preis,  
habe ich doch ihn verdient, willig winde den Kranz  
freundliche Muse doch mir, Melpomene♥, um das Haupt.

Das Gedicht des Horaz *Exegi Monumentum* steht als letztes des III. Buches der Carmina – Oden des Horaz. Der Dichter wollte damit diesem Teil seines Schaffens einen Schlusspunkt geben. Mehr sollten es nicht werden.<sup>4</sup>

Aufidus: Fluß in der apulischen Heimat des Horaz; jetzt Ofanto  
Daurus sagenhafter König der Vorzeit in der Heimat des Horaz  
Melpomene: Muse des Gesanges

---

<sup>4</sup> Sueton (Vita Horatii) berichtet Augustus habe aber verlangt, dass er doch noch ein IV. Carminum schreibe -tribus Carminum libris ex longo intervallo quartum addere.



Horaz preist hier weniger sich selbst als die von den Göttern zugesagte Ewigkeit des Imperium Romanum - *imperium sine fine* (vgl. Aeneis 1, 278 f).

Puschkin denkt an Ähnliches. Er war zwar weit entfernt davon, ein Barde des russischen Imperialismus zu sein, wie etwa Rudyard Kipling des britischen. Aber das 19. Jahrhundert war die Epoche des Imperialismus. Auch Puschkin war stolz darauf, den russischen Doppeladler über bis dahin fremden Gebieten zu sehen. Er fand an den russischen Eroberungskriegen, etwa im Kaukasus offenbar nichts auszusetzen. Wenn Puschkin in offener Anlehnung an Horaz auch ein Gedicht *Exegi monumentum* schreibt, ist daher eine imperiale großrussische Aussage mitzudenken. Jedenfalls finden in seinem Werk Finnen, Tungusen und Kalmücker sonst keine positive Beachtung.

Я памятник себе воздвиг нерукотвор - Exegi monumentum

Ein Denkmal hab ich mir gesetzt, nicht mit den Händen,  
es führt kein öffentlicher Weg zu ihm hinein,  
sein Haupt ragt dreist empor, um höher noch zu enden  
als Alexanders Siegesstein.

Ganz sterben werd ich nicht. Der Geist im Dichterworte  
wird von Verwesung nicht, nicht durch den Tod vernichtet,  
auch bleibt mein Ruhm, solange an irgendeinem Orte  
noch eine Seele lebt und dichtet.

Durch's ganz weite Russland hört man meine Muse,  
wer immer Russisch spricht, ruft meinen Namen an,  
des Slawen stolzer Sohn, der Finne, der Tunguse  
in Steppen der Kalmückenkhan.

Und lange wird das Volk mich noch um eines lieben  
daß freundliches Gefühl aus meiner Leier tönt,  
daß ich in harter Zeit der Freiheit mich verschrieben  
für jene eintrat, die man höhnt.

Gehorche, Muse, dem Gebot des Gottes treulich,  
befürchte Kränkung nicht, erbitte keinen Kranz,  
nimm Lob mit Gleichmut, wie den Tadel, freilich  
den Streit mit Dummen meide ganz.

Zum Gedicht:

1834 wurde in St. Petersburg zum Andenken an Zar Alexander I. und seinen Sieg über Napoleon eine Säule aus Granit gesetzt. Puschkin soll St. Petersburg verlassen haben, um nicht an der Feier dieser „Heiligsprechung“ teilnehmen zu müssen. An Puschkins Verfasserschaft ist nicht zu zweifeln, wohl aber daran, ob die Datierung 1836 Gedichtes stimmt. Sie passt eigentlich viel zu gut für das letzte Jahr, das Puschkin beschieden war. Das Gedicht wurde erst 1841 postum veröffentlicht, und es wirkt fast so, als hätte der Herausgeber dieses prophetische Gedicht bewusst so platziert, um zu sagen: Das war das letzte Wort unseres großen Dichters Puschkin, und es wird sich genauso bewahrheiten wie das von Horaz .

## II. Englisch

### *The Kasidah Richard Burton*

*Versübersetzung als Buch Attempto- Verlag 2007, ISBN 978-3-89308-401-2*

### *Odysseus - Ulysses*

Alfred Lord Tennyson

Was soll es, dass ich leer und tatenlos  
in dieser Öde bei verjährtem Weib  
den König spiele und vom stillen Herd  
Recht setze, wie es gar nicht passt.  
Sie rafften, schlafen, essen - dieses Volk  
ist wild und stumpf gesinnt und kennt mich nicht.  
Ich kann nicht ruhn nach allen meinen Fahrten.  
Ich muß es trinken bis zum Bodensatz,  
dies Leben leben, das ich so genoß,  
auch jeden Schmerz, den ich mit den Gefährten  
durchlitten habe, oder auch allein,  
zu Land und auch, wenn kreischende Hyaden  
das Meer mit Regenwolken peitschten.

Weit klingt mein Ruhm, ich mein Ruhm geworden.  
Mein Herz blieb hungrig, wie ich immer streunte,  
was ich auch traf und sah: der Menschen Städte,  
ihr Wesen, Brauchtum, öffentliches Treiben.  
Ich war geehrt, wohin ich immer kam.  
Ich schlürfte Lust im Kampf mit meinesgleichen  
auf Trojas fernberühmten Ebenen.  
Ich bin ein Teil von allem, was ich traf.  
Doch alles ist vor mir nur wie ein Bogen,

durch den die unbekannte Welt mich lockt,  
und deren Horizont sich mir entzieht,  
und immer, immer mehr, wie ich mich nahe.

Wie elend stillzusitzen, abzuschließen,  
zu Rost verwittern, alt und ungebraucht.  
Als ob es Leben wäre, nur zu atmen!  
Ein Leben auf das andere geschichtet,  
noch immer eins, es wäre nicht genug.  
Doch blieb auch meines Lebens nur ein Rest,  
so ist doch jede Stunde dieses Lebens  
der ewigen Nichtssagenheit entrissen,  
ja mehr, ist Bringerin von neuen Dingen.  
Wie niedrig wär es, auch nur für drei Tage,  
mich auszuruhen, aufzusparen mich  
und meinen Graukopf, den die Sehnsucht quält,  
Erkenntnis nachzuspüren bis zum Rand  
der Wißbarkeit gleich einem Stern, der fällt.

Da ist mein Sohn, mein braver Telemach,  
ihm lasse ich die Insel und mein Zepter.  
Er wird es lernen, beide wohl zu führen,  
wird sanften Sinnes dieses rüde Volk  
gefügig machen und es nach und nach  
ins Joch des Biedern und des Nutzens zwingen.  
Er ist so makellos, lebt mit dem Volk  
und seinem Sichtkreis öffentlicher Pflichten.  
Er wird das Amt, den Opferdienst zu wahren,  
den Dienst der heim`schen Götter nicht versäumen.  
Er tut sein Werk, und ich tu meinen Dienst.

Der Hafen da, das Segel schwillt am Mast,  
und tiefherauf das schwarze, weite Meer.  
Seeleute, Männer, die ihr mit mir littet,  
mit mir zusammen schuftetet und plantet!  
Ihr, die ihr Sturm und jedem Sonnenstrahl  
mit hellem Herzen und mit kecker Stirn  
entgeschautet - ihr seid alt und ich.  
Doch Alter hat noch Würde und Bestimmung.  
Der Tod schließt alles. Doch bevor er naht,  
sei etwas noch des Ruhmes wert getan,  
uns Männern würdig, die mit Göttern rangen.

Die Sterne glitzern schon vom Bergeskamm,  
der Tag zerfließt, es steigt der Mond gemach,  
und aus dem Meer raunt es mit tausend Stimmen.  
Kommt, Freunde, auf! Noch ist es nicht zu spät,

uns eine Welt, die neuer ist, zu suchen.  
Stoßt ab, und schlägt in klaren Takt die Ruder.  
Denn jenseits, wo die Sonne untergeht,  
und jenseits aller Sterne dort im Westen,  
da muß ich hin, soweit, bis dass ich sterbe.<sup>•</sup>  
Mag sein, dass uns die Brecher unterspülen.  
Mag auch sein, und wir sehen jene Inseln  
der Seligen und sehen auch Achill,  
den Helden, den wir kannten, noch einmal.  
Je mehr wir nehmen, desto mehr verbleibt.  
Und sind wir gleich nicht mehr so stark wie einst,  
da wir die Erde und den Himmel regten,  
so sind wir doch noch immer, die wir sind:  
ein Bündnis heißer, gleichgestimmter Herzen,  
zwar schwach durch Alter und durch manchen Schlag,  
doch stark in einem ungebeugten Willen,  
zu streben, suchen, finden und nicht weichen.

29.1.75

\*

### ***Sweet is the rose. Edmund Spenser***

Schön ist die Rose, doch nie ohne Dorn,  
schön der Wacholder, doch spitzig sein Ast;  
schön auch der Rotdorn, doch weh, wer ich n fasst;  
schön ist die Fichte, doch rauer als Horn:  
schön die Zypresse, doch außen noch hart;  
schön ist die Nuß, darin Bitteres wächst;  
schön ist der Ginster, der leuchtend uns narrt;  
und schön ist auch Moly<sup>5</sup>, - doch gänzlich verhext.

\*

### ***Shakespeare 66. Sonett***

Wie bin ich's leid. Ich wollte ich wäre tot.  
Da geht Verdienst im Bettelkleid einher,  
Und hier schreit falsche Lustigkeit nach Brot,  
Und Treu und Glauben gelten gar nichts mehr.

---

<sup>•</sup> Nach ägyptischer und griechischer Vorstellung lagen die Inseln der Seligen jenseits der Säulen des Herkules im Westen.

<sup>5</sup> Moly ist das Kraut, mit dem sich Odysseus gegen die Künste der Kirke schützt.

Und Ehren werden schändlich zugeteilt  
 Und Mädchentugend steht zum Ausverkauf  
 Und Schande, die im Schein des Rechts sich geilt,  
 Und scheeles Wesen hemmt den graden Lauf.

Und was man darf, bestimmt die Obrigkeit,  
 Und Narrheit kontrolliert das wahre Wesen  
 Und klares Wort gilt nur als Albernheit  
 Und Gutheit dienert unter Zwang dem Bösen:

Wie bin ich`s leid. All das wär` nicht mehr mein,  
 doch stürbe ich, so blieb mein Lieb allein.

2015

***Christus ist die feste Gründung***

Nach: *Christ is made the sure foundation..*

Nr. 518 des Gesangbuchs der US - Episkopalkirche . Nach einen lat. Hymnus aus dem 7. Jhdt. - Melodie nach Henry Purcell(1659 -1695)

<p>Christus ist die feste Gründung          Christus, Haupt und Winkelstein,          gotterkoren und gewürdigt,          bindet er die Kirche ein.          Zions Hilfe jetzt und immer,          Zions Trost ist er allein.</p>	<p>Christ is made the sure foundation,          Christ the head and cornerstone,          chosen of the Lord, and precious          binding all the church in one.          Holy Zion`s help forever          and her confidence alone.</p>
<p>Zions heilige Gemeinde          Gottes Freude aus der Höh,          singt in preisenden Chorälen          jubelnd eine Melodie:          Gott, dem dreifach ewig Einen,          und ihr Lobsang endet nie.</p>	<p>All that dedicated city,          dearly loved of God in high,          in exulting jubilation          pours perpertual melody.          God the one in three adorning          In glad hymns eternally.</p>
<p>Zu dem Tempel, da wir rufen,          Herr der Herren, komm herbei,          deine oft bewährte Treue          höre deiner Kinder Schrei,          daß dein ausgegossner Segen          Licht in ihrer Enge sei.</p>	<p><i>To this temple where we call thee          come, oh Lord of hosts today,          with thy wonted loving kindness          hear thy servants as they pray,          and thy fullest benediction          shed within its walls away.</i></p>

Gib Gewährung deinen Kindern, höre, Herr, auf ihr Gebet, daß, was du gewährst, auf ewig mit den Heiligen besteht, und nach dieser Welt im Glanze deiner Herrschaft nie vergeht.	Here vouchsafe to all thy servants what they ask of thee to gain; what they gain from thee forever with the blessed to retain, and hereafter in thy glory evermore with thee to reign.

***Horch! Der Engelchor von fern***

*Hark! The herald angels sing....*

Charles Wesley 170 – 88

Der im Original viel längere Hymnus ist, auf die Melodie von Felix Mendelsohn – Bartholdy gesungen, wohl das beliebteste englischsprachige Weihnachtslied. Es sollte hier so übersetzt werden, wie der Choral sich für uns anhören könnte. Daher werden ohne Verzicht auf Sinn-treue Anklänge an unsere eigenen Weihnachtschoräle, die als Fußnoten kenntlich gemacht sind.

Horch! Der Engelschor von fern  
singt dem neugebornen Herrn.  
Friede auf der Welt ertönt:  
Gott und Mensch sind ausgesöhnt.  
Freudig, Völker, eilt zu sehen  
den Triumph aus Himmelshöhen,  
und die ganze Welt vernehm  
die Geburt in Bethlehem.  
Horch! Der Engelschor von fern  
singt dem neugebornen Herrn.

Christus aus dem Himmelsthron,  
Christus, ewig Herr und Sohn.  
kommt in dieser letzten Zeit,<sup>6</sup>  
aus der Jungfrau benedeit,  
unser armes Fleisch und Blut  
wählte sich das ewge Gut,<sup>7</sup>  
Mensch wie wir, doch ohne Fehl,  
Jesus Christ, Immanuel.  
Horch! Der Engelschor von fern  
singt dem neugebornen Herrn.

<sup>6</sup> Ev. Gesangbuch 6 V. 3

<sup>7</sup> Ev. Gesangbuch 23 V. 2

Sonne der Gerechtigkeit,<sup>8</sup>  
Christus, endet allen Streit,  
Licht und Leben bringt er allen,  
uns zu heilen, zu gefallen.  
Sanft tritt er die Herrschaft an,  
macht den Tod sich untertan.  
Gottes Sohn, doch menschengleich  
führt uns in sein himmlisch Reich.  
Horch! Der Engelschor von fern  
singt dem neugebornen Herrn.

Komm uns nah, du Heil der Welt,  
in uns sei dein Haus bestellt;  
geh in unsre Herzen ein,  
laß uns ganz dein eigen sein.<sup>9</sup>  
Horch! Der Engelschor von fern  
singt dem neugebornen Herrn  
Friede auf der Welt ertönt,  
Gott und Menschen ausgesöhnt.  
Horch! Der Engelschor von fern  
singt dem neugebornen Herrn

Ü. 21.12.04

\*

### ***Who is Sylvia?***

William Shakespeare

aus : *Zwei Herren aus Verona* ( 4. II)

Who is Sylvia? What is she  
That all our swains commend her?  
holy, fair and wise is she;  
The heaven such grace did lend her  
that she might admired be.

---

<sup>8</sup> Ev. Gesangbuch 263

<sup>9</sup> Ev. Gesangbuch 32 V. 1

Is she kind as she is fair?  
For beauty lives with kindness:  
Love does to her eyes repair,  
To help him of his blindness;  
And being help'd inhabits there.

Then to Sylvia let us sing  
that Sylvia is excelling,  
she excels each mortal thing  
upon the dull earth dwelling;  
to her let us garlands bring.

*Wer ist Sylvia? Was ist sie,  
dass alle Gecken sie loben?  
Züchtig, lieblich, klug ist sie  
solch Anmut kam von droben,  
dass jedermann bewundre sie.*

*Ist so liebreich sie wie schön?  
Denn Amor wohnt bei Schöne,  
er will mit Sylvias Augen sehn,  
dass Blindheit ihn nicht höhne.  
Ist nun geheilt und mag nicht gehn.*

*Für Sylvia also singen wir,  
dass Sylvia die höchste Zier,  
alles überragt sie schier  
auf dieser öden Erde hier.  
Girlanden winden, bringen wir.*

13.4.16

### III. Französisch

***Im Wald des Langen Wartens - Charles d'Orléans***  
1394 – 1465

En la forest de longue actente  
Par vent de la Fortune dolente  
Tant y voy abatu de bois  
Que, sur ma foy, je n`y congnois  
A present, ne voye, ne sente.  
Pieca y pris joyeuse rente  
Jeunesse la payoit content,



Or n`y aye qui vaille une nois  
En la forest etc  
Par vent etc.  
Tant y voy etc.  
Vieillesse dit , qui me tourmente,  
Pour toy n`y a pesson, ne rente  
Comme tu l`eu autrefois,  
Passez sont tes jours, ans et mois  
Souffize toy et te contente.

\*

Verirrt im Wald des langen Wartens  
sah ich wie Trümmer eines schönen Gartens  
zerbrochne Bäume, wie ich`s nie gekannt,  
und, meiner Treu, bisher auch nicht gehant.  
Schon längst vertat ich darin all mein Gut;  
wie man es in der Jugend eben tut.  
Jetzt bleibt mir kaum der Wert noch einer Nuss,  
sodass ich mir im Alter sagen muss:  
Es blieb dir nichts, nicht Wert noch Geld,  
und früher warst du doch ganz gut gestellt.  
Dahin die Jahre, Monde alle meine Tage  
Bescheide dich, sei stille und ertrage.

\*

### ***Baudelaire aus Fleurs du Mal***

Quand, les deux yeux fermés, en un soir chaud d'automne,  
Je respire l'odeur de ton sein chaleureux,  
Je vois se dérouler des rivages heureux  
Qu'éblouissent les feux d'un soleil monotone;

Une île paresseuse où la nature donne  
Des arbres singuliers et des fruits savoureux;  
Des hommes dont le corps est mince et vigoureux,  
Et des femmes dont l'oeil par sa franchise étonne.

Guidé par ton odeur vers de charmants climats,  
Je vois un port rempli de voiles et de mâts  
Encore tout fatigués par la vague marine,

Pendant que le parfum des verts tamariniers,  
Qui circule dans l'air et m'enfle la narine,  
Se mêle dans mon âme au chant des mariniers.

\*

Wenn ich in warmer Herbstnacht träumend bei dir bin,  
mit heißem Atem deinen Leib erfühle,  
dann rollen Bilder lustgefällter Schwüle;  
die Sonne selbst verblasst, ich schmelz dahin.

Wie Circes Insel. Natur als Geberin  
gewisser Bäume; Früchte prall und viele;  
die Männer klein, voll Manneskraft im Spiele,  
und Frauen wie ein lockender Gewinn.

Von dir zu jenen Küsten hingezogen,  
seh` Masten ich und Segel vor dem Winde,  
noch müd vom Spiel der Wolken und der Wogen.

Gerüche von der grünen Tamarinde  
die cirkulierend in die Nüstern dringen,  
wo Seemannslieder mit der Seele ringen.

**Zum Verständnis:** Das Gedicht beschreibt die schwülen Phantasien eines Mannes, der bei einem leichten Mädchen das vollführt, was in chinesischen Romanen umschreibend das *Wind und Wogen Spiel* ist. Die Glut der Sonne verblasst (*s'éblouissent*) gegen das, was ihn erfüllt. Im Französischen bedeutet *sein* nicht nur die weibliche Brust, sondern das weibliche Gesamt, was dabei ergriffen wird. Die *île paresseuse* ist keine *Insel der Trägheit*, sondern eher des schlaffenhaften Lasters, die Insel der Circe. Ein Gegenbild zum Paradiesgarten. Kein Baum der Erkenntnis steht dort. An den seltenen Bäumen hängen die saftigen Früchte, die von potenten (*vigoureux*) Männern gepflückt werden. Man wird bei den Männern mit dem kleinen Körper (*corps mince*) wohl an Priap denken, den Gartenzweig der griechischen Mythe, der mit seinem übergroßen Glied die *vigueur* - Kraft versinnbildlichte. Auf dieser Insel „*circuliert*“ der süßsaure Geruch der in Südostasien heimischen Tamarinde und bläht (*m'enfle*) die Nüstern (*narines*) wie einem Tier in der Brunst. Dort ragen Masten grad und steif auf; ein durchsichtiges Bild; Segel – auch wohl. Das Thema Nr. 1 von Seemannsliedern kennt jeder, der einmal zur See fuhr. Der Dichter schwankt zwischen zotiger Lusterfüllung und dem, was seine Seele eigentlich sucht.

### ***L'Idéal***

Ce ne seront jamais ces beautés de vignettes,  
Produits avariés, nés d'un siècle vaurien,  
Ces pieds à brodequins, ces doigts à castagnettes,  
Qui sauront satisfaire un coeur comme le mien.

Je laisse à Gavarni, poète des chloroses,  
Son troupeau gazouillant de beautés d'hôpital,  
Car je ne puis trouver parmi ces pâles roses  
Une fleur qui ressemble à mon rouge idéal.

Ce qu'il faut à ce coeur profond comme un abîme,  
C'est vous, Lady Macbeth, âme puissante au crime,  
Rêve d'Eschyle éclos au climat des autans;

Ou bien toi, grande Nuit, fille de Michel-Ange,  
Qui tors paisiblement dans une pose étrange  
Tes appas façonnés aux bouches des Titans!

\*

### **Mein Ideal**

Nie werden diese aufgeputzten Dinger,  
verdorben wie verderbte Zeit sie trägt,  
die Waden hochgeschnürt und flink die Finger,  
für einen Mann wie mich, was ihn erregt.

Gern lasse ich dem Schöpfer des Morosen,  
die seichten Schönen aus dem Hospital,  
denn unter diesen ausgebleichten Rosen  
such ich nicht mehr mein rotes Ideal.

Das, wonach mein Herz aus tiefstem Grunde schreit,  
seid Ihr, Lady Macbeth, stark und verbrechensbereit,  
Traum des Äschylos, in wilden Stürmen erdacht.

Michelangelos Werk, die Große Nacht, auch die.  
Der leichte Dreh der Pose, der sie so reizend macht  
für's Maul von Titanen – doch nicht nur für sie.

\*

### **Le Dormeur du val- . *Der Schläfer im Tal***

A. Rimbaud. Oktober 1870

*C'est un trou de verdure où chante une rivière,  
Accrochant follement aux herbes des haillons  
D'argent ; où le soleil, de la montagne fière,  
Luit : c'est un petit val qui mousse de rayons.*

*Un soldat jeune, bouche ouverte, tête nue,  
Et la nuque baignant dans le frais cresson bleu,  
Dort ; il est étendu dans l'herbe, sous la nue,  
Pâle dans son lit vert où la lumière pleut.*

*Les pieds dans les glaïeuls, il dort. Souriant comme  
Sourirait un enfant malade, il fait un somme :  
Nature, berce-le chaudement : il a froid.*

*Les parfums ne font pas frissonner sa narine ;  
Il dort dans le soleil, la main sur sa poitrine,  
Tranquille. Il a deux trous rouges au côté droit.*

A. Rimbaud. Oktober 1870

### **Der Schläfer im Tal**

Wie ein Loch von Grün, silberhell bahnt  
ein Bach sich, an blinkerndes Laub geschmiegt  
Strahlung, von zackigen Gipfeln zerspannt  
das kleine Tal im Sonnenlicht gewiegt.

Ein junger Soldat mit offenem Mund,  
unbedeckt, den Nacken von Kräutern wie kühlt,  
liegt schlafend auf dem grünen Grund  
bleich obwohl von der Sonne umspielt.

Das Bein halb in den Blumen, mit dem Lächeln  
krankter Kinder, die scheinbar lächeln vor Schmerzen:  
Wiege, Natur, ihn sanft und warm, denn ihn friert.

Umsonst, dass Düfte die Nase ihn reizend umfächeln.  
Er schläft, die Hand auf der Brust, von der Sonne umflirt.  
Zwei rote Löcher sieht man, nahe beim Herzen.

20.10.14

\*

***Ophelia***

A. Rimbaud

## I.

Auf stiller, schwarzer Flut, wo Sterne träumen,  
treibt bleich Ophelia, wie eine Lilie schön,  
in Hüllen sinkend, die sie schwer umsäumen.  
In fernen Wäldern hört man Jagdgetön.

Schon über tausend Jahre treibt Ophelia  
als weißer Traum im schwarzen Fluß dahin,  
schon tausend Jahre raunt es abends da  
von Liebesehnsucht und vernarrtem Sinn.

Der Wind küßt ihre Brüste, und es dehnen  
die weiten Schleier sich, die sie umfließen,  
Weiden, die auf ihre Schultern tränen.  
Röhricht neigt sich, ihre Stirn zu grüßen.

Wasserrosen haben klagend, zärtlich sie umschlossen.  
Zuweilen noch weckt sie aus morschem Baum,  
ein Nest, aus dem ein Fittich bricht wie abgeschossen.  
Geheimnis tönt aus goldner Sterne Raum.

## II.

Du bleiche Ophelia! Schön wie der Schnee!  
ein Kind noch, tot, vom Flusse fortgeschwemmt.  
Nordher aus Bergen fiel wie fernes Weh  
ein Wind von Freiheit flüsternd, raunend ungehemmt.

Wind wirbelte in deinen Haaren,  
gab deinem Traum ein still verlangend Lärmen;  
und so hörte dann dein Herz den wahren  
Sang der Natur, der Bäume und der Nächte Härmen.

Meeresstimmen stießen wild und röhrend  
an die noch kindliche, zu zarte Brust;  
dem blassen Zauderer wie ein April gehörend,  
sich selbst und dir im Wahne halb bewußt.

Himmel, Liebe, Freiheit! Traum der Dummen!  
Mit ihm verschmolzen! Schnee im Feuer.  
Nur deine Sehnsucht machte euch verstummen.  
Dein blaues Auge flieht ziellos ins Ungeheuer.

### III.

Der Dichter aber sagt ins Sternenlicht,  
du habest Nacht gesucht und wolltest Blumen sehn;  
er sah Ophelia im Wasser bleich und ohngewicht,  
als Lilie treibend, groß und weiß und schön.

M. A. in Adama/Äthiopien  
30.5.12

\*

Anmerkung : Shakespeare, Hamlet, 4, 7:

Es neigt ein Weidenbaum sich über'n Bach  
und zeigt im klaren Klangstrom sein graues Laub  
mit welchem sie fantastisch Kränze wand.....  
.....Ihre Kleider  
verbreiteten sich weit und trugen sie  
Sirenengleich ein Weilchen noch empor,  
indes sie Stellen alter Weisen sang,  
als ob sie nicht die eigene Not begriffe  
.....Doch lange währt es nicht,  
bis ihre Kleider, die sich schwer getrunken,  
das arme Kind von ihren Melodien  
hinunterzogen in den schlamm`gen Tod.

### IV. Italienisch

***Un sogno - Ein Traum***  
Gabriele d`Annunzio

Tot war sie. Und kalt. Es war nur eben  
die Wunde sichtbar auf der einen Seite:  
Welch kleiner Ausfluss für ein solches Leben!

Das Leichentuch auf ihr, das weiße, breite

schien minder als sie selber weiß zu sein,  
wohl niemals hatte Weiß solch tiefe Weite.

Der Sommer flammte auf mit wildem Schein.  
Am Fenster brachen sich die dicken Fliegen  
mit feuchtem Summen wie ein dumpfes Schrein.

Sie aber kalt. Ich sprach zu ihr: Willst liegen?  
mit blödem Lächeln und zugleich brutal;  
und wieder sprach ich: Schläfst du? Willst du liegen ?

Da war es mir mit einem Mal  
vor eigener Stimme bang, sie sei nicht meine.  
Ich lauschte nichts. Kein Atem; still und fahl.

Jetzt waren wie von Flammen jene Steine,  
und stärker durch die Schwüle drang Geruch  
aufsteigend Über modernde Gebeine.

Des Todes Odem wölbt sich wie ein Tuch,  
mich zu ersticken; ja ich fiel ins Nichts.  
Schloss ich doch selbst die Tür und Fensterzug

Schläfst du? schläfst du? Sie erwidert nichts  
das Leichentuch schien minder weiß denn sie.  
Auf Erden sah im Gleißeln hellsten Lichts  
wohl niemand je ein Ding so weiß wie sie.

13.6.07

## V. *Spanisch*

### ***Verse auf die Vergänglichkeit - Coplas a la muerte de su padre*** ♦

Jorge Manrique ( ca 140 – 79)

Auf, dich vom Schlaf zu erheben, bedenke, Seele, Weisheit zu erben, sinne mit Sorgen,	Recuerde el alma dormida, avive el seso e despierte, contemplando
---	---

♦ J. Manrique (1440 – 1479) *Recuerde el alma dormida,/avive el seso e despierte,*

wie verrinnet das Leben,  
wie beschleicht uns das Sterben  
so verborgen.

Wie flüchtig ist Lust; sie bringt,  
als wäre es ausbedungen,  
Schmerzen dar,  
weil, soviel es mich dünkt,  
alle Zeit, die verklungen,  
glücklicher war.

Wenn wir die Gegenwart überlegen,  
wie im Nu ist sie vergangen  
und ganz vorüber,  
alles klüglich auch abwägen:  
Altes statt Zukunft erlangen,  
würden wir lieber.

Betrüge sich keiner, es werde geschehen,  
dass dauerhafter ihm sei  
was er sich hege,  
als was er dauern gesehen,  
denn alles geht ganz einerlei  
auf selbem Wege.

Unsere Leben sind wie Flüsse,  
die sich ergießen ins Meer,  
sterben dahin;  
Rechte, Fideikomnisse  
erfüllen dort sich, werden leer,  
verlorener Sinn;  
dorthin die wasserreichen  
dorthin die mittlerer Größe  
und die kleinen,  
alle sind darin verwandt; es gleichen  
die Handarbeiter in ihrer Blöße  
den reichen Feinen.

como se passa la vida  
como se viene la muerte  
tan callando;  
cuan presto va el plazer;  
como despues de acordado  
da dolor  
como a nuestro parescer  
cualquiere tiempo pasado  
fue mejor

Pues si vemos lo presente,  
como en un punto s`es ido  
e acabado  
si juzgamos sabiamente  
daremos lo non venido  
por pasado.  
No se engane nadi, no,  
pensando que ha durar  
lo que espera  
mas que duro lo que vio  
pues que todo ha de passar  
par tal manera.

Nuestras vidas son los rios  
Que van a dar en la mar  
que` es el morir ;  
alli van los senorios  
derechos a se acabar  
e consumir;  
alli los rios caudales  
alli los rios medianos  
e mas chicos,  
allegados, son iguales  
los que viven por sus manos  
e los ricos.



Beschwörungen können nicht lohnen  
all der großen Poeten  
    und Rhetoren;  
mich scheren nicht ihre Fiktionen,  
aus heimlichen Mitteln und Kröten,  
    alle verloren.  
Nur einem bin ich ergeben,  
nur dieser ist's, der mich bannt,  
    ja fürwahr,  
er kam in diese Welt, mit uns zu leben  
doch hat die Welt nicht erkannt  
    wer Er war.

Diese Erde ist nur die Stiege  
zu jener andren, das ist die Wohnung  
    ohne Wirren;  
es fordert klares Genüge  
doch dieser Weg, der Seele Schonung,  
    nicht zu irren.  
Wir scheiden, kaum erst geboren,  
wir gehen, während wir leben,  
    sind Zuhause  
erst wenn wir tot und verloren.  
So ist, wenn wir sterben, es eben,  
    wie eine Pause.

*In rd 40 weiteren Strophen wird die Nichtigkeit menschlicher Zustände an Einzelbeispielen auch aus der Geschichte beschrieben.*

*Drauf antwortet der Verstorbene:*

Verderben wir doch nicht die Zeit  
in diesem nichtigen Leben  
    in dieser Art,  
wie Gott es will, bin ich bereit,  
in allem bin ich ihm ergeben  
    zu dieser Fahrt;  
versöhnt bin ich, zum Sterben still

Dexo las invocaciones  
de los famosos poetas  
    y oradores ;  
non curo de sus ficciones,  
que traen yerbas secretas  
    sus sabores.  
Aquel solo m`encomiendo.  
Aquel solo invoco yo  
    de verdad,  
que en este mundo viviendo  
el mundo no conoció  
    su diedad.

Este mundo es el camino  
Para el otro, qu`es morada  
    Sin pesar;  
mas cumple tener buen tino  
para andar esta jornada  
    sin errar.  
Partimos cuando nacemos,  
andamos mientras vivimos,  
    e llegamos  
al tiempo que fenecemos;  
assi que cuando morimos,  
    descansamos.

Non tengamos tiempo ya  
en esta vida mesquina  
    por tal modo  
que mi voluntad esta  
conforme con la divina  
    para todo;  
e consiento en mi morir

mit freiem Willen ohne Herbe, rein und klar. Ein Mensch, der weiter leben will, wenn Gott verfügt, dass er sterbe , ist ein Narr.	con voluntad planzentera, clara e pura, que querer hombre vivir cuando Dios quiere que muera , es locura.
---	---

### ***Al idioma alemàn - An die deutsche Sprache***

Jorge Luis Borges (1972)

Kastiliens Sprache ist mir angeboren,  
die Bronze des Francisco von Quevedo<sup>10</sup>,  
doch wenn die Nächte lang und schwer vergehen,  
sind andre Töne um mich, innerlichere.  
Von diesen hab ich manche schier geerbt -  
O Stimme Shakespeares und der Heiligen Schrift -,  
und hab aus reinem Zufall andre aufgenommen.

Dich aber, dich, du traute Sprache aus Deutschland,  
hab ich erwählt und gesucht, für mich ganz allein.  
Durch die Grammatik und Syntax, nächtelang  
im Dschungel Worte und Deklinationen.  
Ein Wörterbuch nur, das aber niemals  
den feineren Sinn aufschloss. So kam ich dir nah.

Die Nächte, so sagte ich wohl ,  
sind voll von Vergil. Doch könnte ich ebenso sagen:  
Hölderlins voll und von Angelus Silesius.  
Ich höre die Nachtigall singen durch Heine,  
von Goethe das Lied verspäteter Liebe,  
wie sie entsagt und doch so fordernd und tief ist. <sup>11</sup>  
Keller: Die Rose, die aus der Hand  
in die Hand des geliebten Toten gleitet,

---

<sup>10</sup> *El bronce des Francisco de Quevedo ( 158- 1645):* *Bronce* (gemeineuropäisch: Bronze) ist ein Gemisch aus dem harten Zinn und dem weicheren Kupfer. Die Skulpturen des Barock, etwas des Benvenuto Cellini, wurden alles aus Bronze gegossen. Dieser Werkstoff steht daher für vollendete Formgebung. Aus Bronze sind auch die Glocken der Kirchen. Quevedo war berühmt dafür, aus ´verschiednen Sprachformen Neues zu schöpfen, auch Neuwörter. Er wurde damit einer der wichtigsten Väter der modernen spanischen Sprache. Das Bild von der spanischen Sprache als *El bronce de Quevedo* soll offenbar ihre Klangfülle und zugleich Schmiegsamkeit aufrufen.

<sup>11</sup> Anspielung auf die in der Marienbader Elegie besungene „letzte“ Liebe Goethes.

nimmer zu wissen, war sie weiß oder rot.<sup>12</sup>

Du, Sprache Deutschlands, du bist es,  
das Meisterstück: *ein herrliches Geflecht  
verschlungner Minnen*<sup>13</sup>, aus vielen Stimmen  
offener Vokale, wo Ton und Hebungen  
mit Hexametern wie bei Griechen.  
Dein Waldesrauschen und dein Hauch der Nacht.  
Einmal besaß ich dich ganz. Doch nun am Ende  
angestengtester Jahre, bist du mir wieder entrückt:  
so fern wie Algebra und der Mond.

(1972) 25.11.10

## VI. Portugiesisch

### ***Liberdade - Freiheit***

Fernando Pessoa

1888 – 1935

#### Ü. 13.2.05

Welch eine Lust, man pfeift auf die Pflicht! Ein Buch, das du lesen musst, tu `s einfach nicht. Lesen ist blöd. Wissen vergeht. O sonnengoldene Flur ohne Literatur.	Ai que prazer Nao cumprir un dever, ter um livro para ler e nao fazer! Ler e macada. Estudar e nada. O sol doira. Sem literatura.
Der Fluß strömt, gut oder schlecht, ohne Urheberrecht. Und die Brise, ja die, morgenfrisch und so echt nimmt sich Zeit und hetzt nie.	O rio corre, bem ou mal, sem edicao original. E a brisa , essa, De tao naturalmente matinal, Come tem tempo nao tem pressa.

<sup>12</sup> Ich kann dieses Bild nicht einordnen. Vielleicht ist eine Stelle aus Kellers Erzählung „Romeo und Juia auf dem Dorfe“ gemeint. Dort legt die Tochter dem Vater eine Rose aufs Haupt, der soeben von ihrem Geliebten halb erschlagen worden war. Der Vater verliert dann den Verstand. Weiß = Reinheit, aber auch Unendlichkeit, Lebensfremdheit und dann auch wohl den Tod; rot= Lebensfrische, Ungestüm und Liebe.

<sup>13</sup> *El amor entrelazado de las voces compuestas* : entrelazar = (mit einander) verschlingen, verflechten. - Borges, der einige Zeilen zuvor erkennbar auf die Marienbader Elegie angespielt hat, mochte an diese wörtlich aus der dortigen 4. Strophe übernommenen Zeile gedacht haben. Diese wird hier als, wenn auch nicht ganz wörtliche, Übersetzung angeboten.

<p>Bücher sind tintenbemale Papiere. Was tu ich, wenn ich studiere, als Nichts vom Garnichts zu scheiden. Es gibt bessere Freuden. Es macht selbst bei Nebel mehr Spaß, man wartet auf irgendwen oder – was.</p>	<p>Livros são papeis pintados com tinta. Estudar é um coisa em que está indistinta A distincao entra nada e coisa nenhuma. Quanto e melhor, quando há bruma, esperar a D. Sebastiao, que venha ou não!</p>
<p>Herrlich sind Dichtung, Gutes und Tanzen, Kinder sind freilich das Beste im Ganzen, Lieder, der Mond und Blumen am Weg, Sonne, die froh macht und nicht trägt.</p>	<p>Grande e a poesia, a bondade e as dancas, Mas o melher do mundo são as criancas, Flores, música, o luar, e o sol, que peca Só quando, em vez de criar, seca. <sup>1</sup></p>
<p>Aber von allem der Herrlichste ist Jesus Christ, der wusste nichts von Finanzen, und hatte wohl auch keine Bibliothek.</p>	<p>O mais do que isto E Jesus Cristo, Que não sabia de finanças Nem consta que tivesse biblioteca.</p>

## VII. Russisch

Sieh mein Buch *Puschkin – Russland und sein erster Dichter*, wbg, 2019 mit Übersetzung von rd 100 Gedichten Puschkins, sowie einigen von Lermontow und Küchelbecker.

## VIII. Chinesische Gedichte

### I. Voraussetzungen

#### 1. Sprachliche Ausgangslage

Die klassische chinesische Sprache kennt nur einsilbige Wörter und Begriffe, die jeweils mit einem unverwechselbaren Zeichen geschrieben werden. Die anfangs vielleicht

mehrsilbigen Worte haben im Laufe der Sprachgeschichte ihren Lautbestand verkürzt und wurden zu Einsilbern. Die lautliche Unterscheidungskraft ging in vielen Fällen fast oder völlig verloren. Das Chinesische hat daher außerordentlich viele gleichklingende Wörter.

Beispiel: Das Wort *qi* (= tschi) weist etwa dreißig völlig verschiedene Bedeutungen auf, die je mit einem anderen Zeichen geschrieben werden. Die lautliche Unterscheidung diese Synonyme kann nur zum Teil durch die vier Tonlagen, die ein Wort annehmen kann, ausgeglichen werden. Das Wort *qi* im 1. Ton kann bedeuten: 1. Zeichen<sup>14</sup>: *Zeitraum*. Sehr oft wird aus einer Grundbedeutung ein Nebensinn abgeleitet, der sich dem Ausländer nicht leicht erschließt. Das hier gemeinte Zeichen bedeutet daher auch noch *erwarten, hoffen*; den das, was aus der künftigen Zeit uns zuströmt, muß man erwarten oder man erhofft es. 2. Zeichen: *betrügen, täuschen; schikanieren*. 3. Zeichen: *nisten, verweilen*. 4. Zeichen: *Zahl 7*; 5. Zeichen: *Ehefrau* usw. Das Wort *shi* kann in rd 50 Zeichen auftreten und bedeutet jeweils etwas ganz anderes, von *sein* (lat.: esse) über *Stadtgebiet* und *Zahl 10* bis *Schmuck*, freilich auch hier in verschiedenen Tonlagen. Aber auch dann bleibt das Bild verwirrend genug, z B. *shi* im 4. Ton hat so unterschiedliche Bedeutungen wie *Macht, schwören, Sucht* uva. In den anderen Tonlagen gibt es entsprechende Mehrfachbedeutungen.

Für den praktischen Gebrauch hat sich daher wieder eine moderne Zweisilbigkeit durchgesetzt. Ein Begriff wird aus synonymen oder halbsynonymen Begriffen zusammengesetzt. Beispiel: *ji* : Wort und Zeichen bedeuten *Maschine*, aber auch *Gelegenheit, Angelpunkt, findig* ua. Um aber die Maschine, und nicht eines der anderen möglichen Synonyme zu bezeichnen, wird *ji* mit dem Wort *qi* zu einem zweisilbiger Begriff verbunden. Das hier für *qi* gebrauchte Zeichen bedeutet *Gebrauchsgegenstand*, allerdings auch *Ware, Körperorgan* ua. Durch Verknüpfung von *ji* mit *qi* wird *ji* also adjektivisch<sup>15</sup> eingegrenzt, es wird gleichsam die Schnittmenge der Bedeutungsfelder von *ji* und *qi* gebildet, woraus sich hier *Maschine* ergibt. Schriftlich und lautlich wird auf diese Weise Eindeutigkeit *Ji qui - Dshitschi* ist daher das chinesische Wort für Maschine. Die Bedeutungen von *ji* bzw *qi* je für sich treten in den Hintergrund; aber sie können, je nach der Sprachebene, doch mitschwingen. Vergleichbar: Bei dem Wort *Lebensabschnitt*, denken wir gewöhnlich nicht an *ab-* und *schneiden*; aber zur Bedeutungsverstärkung kann man z.B. betonen oder schreiben *Lebens - ab - schnitt*, und es wird die Vergänglichkeit der Lebenszeit ausgedrückt.

## 2. Wort und Zeichen

Die Sprache des Gedichts sucht in China wie bei uns Bedeutungen jenseits der Alltagssprache und liebt, wie anscheinend in allen Völkern und Zeiten, das Alte, das vieldeutig Dunkle. Die Tang – Dynastie (618 –970) gilt dem Chinesen als seine klassische Zeit. Die meisten heute am besten bekannten Gedichte stammen aus dieser

---

<sup>14</sup> Zur Vermeidung von Mißverständnissen. Die chin. Zeichen tragen keine Ziffern. Sie sind auch im eigentlichen Sinne nicht „geordnet“. Im Lexikon werden sie nach der Zahl der Striche, aus denen sie bestehen katalogisiert.

<sup>15</sup> Die chinesische Sprache kennt aber keine Wortformen. Ein Wort kann also je nach dem von uns als Substantiv, Verb, Adverb oder Adjektiv übersetzt werden. Adjektivische Bezüge werden umschrieben.

Zeit.<sup>16</sup> Das klassische chinesische Gedicht besteht nur aus einsilbigen Wörtern. Da die Wörter mehrdeutig und mehrschichtig sind, tritt an die Stelle des lautbestimmten Wortes das Zeichen. Das klassische chinesische Gedicht besteht daher eigentlich nicht aus Wörtern, sondern aus Zeichen. Es wird gelesen, und erst dann gehört, wenn aufgrund der Zeichen sein Sinn verstanden worden ist. Da auch das Zeichen oft ein sehr weites Bedeutungsfeld umspannt, erschließt sich das Gedicht auch dem Lesenden nicht immer gleich.

Bei uns in Europa ist es umgekehrt. Das Gedicht soll gehört werden, bevor es gelesen wird. Das größte europäische Gedicht, die Gesänge Homers, wurden auswendig vorgetragen und erst nach Jahrhunderten (um 550 v. Chr.) aufgezeichnet. Das deutsche Wort wird in auch hinsichtlich eines gelegentlich vorkommenden Mehrfachsinns in der Regel sofort richtig verstanden. Reim und Rhythmus kommen eigentlich nur das Hören richtig zur Geltung. Deutsche, aber auch anderssprachige europäische Gedichte, sollte man eigentlich nicht lesen, sondern hören, z.B. *Les sanglots longs des violons blessent mon coeur d'une douleur monotone*.

Reim und Rhythmus spielen daher bei uns eine große Rolle. Auch im Chinesischen sind diese Stilformen bekannt, treten aber zurück. In alter Zeit scheinen die chinesische Gedichte einen Endreim gehabt zu haben.<sup>17</sup> Die Aussprache chinesischer Wörter zu verschiedenen Zeiten ist aber unsicher. Es kann nur selten sicher gesagt werden, ob ein heute gereimt wirkendes Gedicht wirklich gereimt war, oder umgekehrt, ob nicht ein anscheinend reimloses Gedicht vom Dichter gereimt gemeint war.

### 3. Motivübernahme oder Übersetzung

Das fremde Gedicht kann als Motivanregung übernommen werden. Das Ergebnis ist dann ein eigensprachlich-deutsches Gedicht. Viele Choräle sind in dieser Weise entstanden. Angeregt durch den lateinischen Pfingsthymnus *Veni creator spiritus* hat E.M. Arndt den Choral gedichtet: *Oh, komm du Geist der Wahrheit..* . Aus einem anscheinend ursprünglich schottischen Gedicht hat Puschkin das in Russland berühmte *Woron k woronu letit* gemacht.<sup>18</sup>

Die Grenze zur Übersetzung ist fließend und liegt wohl dort, wo das Gedicht seine fremde Prägung verliert. Das Übersetzungsgedicht greift über den Kulturraum der Sprache des Übersetzers hinaus in den, aus welchem das Gedicht stammt. Die Übersetzung verbindet beide Räume. Der Übersetzer schafft in seiner Sprache ein Gedicht, welches zwei Kulturen angehört. Der entsprechende, freilich selten ganz glückende, Fall ist gegeben, wenn ein Dichter in einer ihm fremden Sprache dichtet.<sup>19</sup>

---

<sup>16</sup> Vier Studenten wurden 2006 vom Verfasser gebeten, aus einer Anthologie die Gedichte anzukreuzen, welche „jeder Chinese“ kennt. Angekreuzt wurden 38 Gedichte, von denen 22 aus der Tangzeit stammen

<sup>17</sup> So war das von uns als Sentenzenbuch gelesene *Tao –Te – King* des Laotse vermutlich gereimt..

<sup>18</sup> vgl. Aden, Menno *Puschkin – Russland und sein erster Dichter*, Tübingen 2003 ( dort ist dieses Gedicht ins Deutsche übertragen.).

<sup>19</sup> vgl. die französischen Gedichte von R.M. Rilke

Die doppelte „Staatsangehörigkeit“ des Gedichtes ist wie im Recht an sich problematisch. Sie bietet aber, richtig gehandhabt, ebenfalls wie im Recht, besondere Gestaltungsmöglichkeiten.

#### 4. **Doppelkultur des Übersetzungsgedichts**

Der Übersetzer trägt ein Stück der fremden Kultur in sein Haus. Ein Kunstwerk aus einem anderen Kulturraum bereichert uns aber nur, wenn es seinen Ort bei uns findet, sich gleichsam wie ein Elektron der freien Valenz eines Moleküls anschließt, diesem neue Eigenschaften verleiht, ohne es ganz zu verändern. Andernfalls bleibt es eine Art völkerkundliches Schaustück. Das übersetzte Gedicht muß daher, um bei uns als Kunstwerk wirken zu können, in unseren kulturellen Rahmen und das Gefüge unserer Sprache einstimmen. Daher ist der folgende Text, obwohl wörtliche Übersetzung eines chinesischen Gedichts (vgl. unten Nr. 1), keine *Gedichtübersetzung*

*Frühling friedlich schlafen nicht bemerken Morgendämmerung.*

Überall hören Laut Vögel.

*Nacht kam Wind Regen Geräusch*

Blüte sinken, wissen wie viele.

Die deutsche Sprache kann in einer solchen Wortreihe keine Gedichtqualität erkennen. Für uns hat sie künstlerisch so keinen rechten Wert. Es ist die Aufgabe des Übersetzers, den künstlerischen Wert dieser Worte auch im Deutschen zu Klingen zu bringen. Die folgende Prosaübersetzung bringt das Gedicht Nr. 1 zwar sehr viel näher an die deutsche Sprache heran:

Friedlich schlafe ich in den Frühlingstag hinein und bemerke nicht, daß der Morgen schon gekommen ist. Überall hört man Vogelstimmen. In der vergangenen Nacht hörte man Regen und Wind. Dadurch sind gewiß viele Blüten gefallen. Wie viele wohl?

Aber es ist nicht mehr erkennbar, daß es sich um ein *chinesisches* Gedicht handelt. Insbesondere wird nicht nachvollziehbar, warum es eines der berühmtesten chinesischen Gedichte ist. Die kulturelle Doppelzugehörigkeit gibt dem Übersetzungsgedicht seinen besonderen Wert. Das Gedicht muß, um diesen zu entwickeln, seine fremde, hier chinesische, Prägung behalten.

#### 5. **Fremde Prägung**

Prägung bedeutet objektive Gemeinsamkeiten bei im übrigen verschiedenen Erscheinungsformen. Die Prägung kann durch unverkennbare Merkmale gegeben sein wie in Nr. 5 der Berg Taischan. Die chinesische Prägung bleibt sicher erhalten. Da antike Versmaß schadet ihr nicht; es gibt die auch im Chinesischen gewollte Feierlichkeit der Gefühle für uns wohl am besten wieder.

Als *chinesisch* fällt an den Gedichten ihre Kürze und sprachliche Verdichtung auf. In unseren Gedichten werden des *Dichters* Gedanken beschrieben. Im chinesischen Gedicht werden Gedanken des *Leser/Hörers* erweckt. Das chinesische Gedicht erzählt und besagt eigentlich nichts. Balladen etwa nach der Art von Schillers *Bürgschaft* scheint es im Chinesischen nicht zu geben.; Versromane wie den spanischen *Canto del mio Cid* , Goethes *Hermann und Dorothea* oder Puschkins *Eugen Onegin* vollends nicht.

Das chinesische Gedicht ist schüchtern. Es erweckt Ideen, welche, einmal ans Licht gehoben, ohne Anleitung des Dichters im Leser/Hörer weiter wirken. Platon beweist die Existenz der Ideen dadurch, daß Begriffe und Bilder bei allen Menschen, gleich welcher Herkunft, zu einer Wiedererkennung führen, weil das Urbild des Gezeigten, eben seine Idee, in jedem ist und nur angestoßen werden muß. Das chinesische klassische Gedicht scheint nur auf die Erzeugung einer solchen Wiedererkennung zu zielen. In kaum unterbietbarer Kürze wird ein Urbild erweckt, und dann überläßt der Dichter den Leser sich selbst.

## 6. Wiedergabe

Die Prägung des Gedichtes wiederzugeben und es zugleich dem Eigenen einzupassen, ist schwer. In Gedicht Nr. 4 könnte anstelle der unten gegebenen Übersetzung auch an folgende gedacht werden.

Bei Neumond blinkt des Fischers Locklaterne,  
dem Glühwurm gleich, der mit dem Boot sich wiegt.  
Ein leichter Wind, der auf den Wellen liegt,  
weckt widerspiegelnd aus dem Strome Sterne.

Das hört sich wie ein romantisches deutsches Gedicht an. Die fremde, insbesondere chinesische Prägung des Gedichts ist in dieser Fassung kaum mehr führbar. Das Hauptmotiv „Fischlocken durch Laterne“ ist ja nicht eigentlich chinesisch; das tat man bei uns früher auch. Die unter Nr. 4 gegebene Übersetzung versucht daher, durch die grammatisch reduzierte, etwas zerhackte Sprache die chinesische Kürze nachzuahmen. Es ist schlechthin unmöglich, die Zahl der Silben je Zeile, im klassischen Gedicht sind es fünf oder sieben, nachzuzeichnen. Die Möglichkeiten des chinesischen Dichters, durch nur ein Wort (=Zeichen) vieles anzudeuten, was zu dem meist sehr großen Bedeutungsfeld des benutzten Wortes im Nebensinne gehört, besteht im Deutschen zwar grundsätzlich auch, aber doch bei weitem nicht in dieser Breite. Wir haben aber anscheinend eine größere Möglichkeit, die Bedeutungsfelder durch Wortneubildungen und freie Bilder erweitern. Beispiel 3: Das Wort *Bergesfern* gibt es bisher wohl nicht, ebenso wenig wie *Scheewindnacht*, und auch der *Himmel* ist eigentlich nicht *kalt*. Diese Worte geben aber in einer Kürze, die der chinesischen ähnelt, die Bilder weitgehend wieder.

## II. Gedichte<sup>20</sup>

---

<sup>20</sup> Aus: *300 Gems of Classical Chinese Poetry*  
Herausgegeben und ins Englische übersetzt von Xu Yuanchong,  
Peking 2004



## 1. Chun Xiao

Meng Haoran  
(689 –740)

### Frühlingsmorgen

*Frühling*      *Chun*      *mian*      *bu*      *jue*      *xiao*  
*friedlich schlafen*      *nicht*      *bemerken*      *Morgendämmerung*

Chu chu      wen      ti      niao  
Überall      hören      Laut      Vogel

Ye      lai      feng      yu      sheng  
*Nacht kam*      *Wind*      *Regen*      *Geräusch*

Hua      luo      zhi      duo shao?  
Blüte      sinken      wissen      wie viele

### Übersetzung:

Schlaf tief in den Frühlingstag.  
Ringsumher tönt Vogelschlag.  
Nachts doch Wind und Regen gehört.  
Sind wohl viele Blüten zerstört?

### Glossar:

**chun:** Frühling, wie im Deutschen

**mian:** schlafen. Das Zeichen besteht aus zwei Teilen, dem Zeichen für Augen, und dem für Volk. Das bedeutet wohl: die in der Hut wachsamer Kräfte verbrachte ungestörte Ruhe. Es gibt für schlafen auch shui, wohl eher die Befriedigung des physischen Schlafbedürfnisses.

**jue:** mit den Sinnen wahrnehmen.

**xiao:** Morgendämmerung. Das im den Zeichen Radikal für Auge zeigt die Bedeutung von wachsam werden. Xiao bedeutet daher auch wissen. Morgendämmerung heißt auch li ming: also Volksmenge (li) und Helligkeit (ming), also eher: Arbeitsbeginn am Morgen, was hier nicht gemeint ist.

**chu:** Ort, Platz. Das Chinesische hat keine für die Mehrzahl; wörtlich daher: Ort – Ort.

---

ISBN 7-301-06802-6

Diese Ausgabe gibt den chinesischen Text nebst Umschrift in Pin Yin nebst einer gereimten Übersetzung der Gedichte ins Englische. Es wird aber aus dem Chinesischen übersetzt.

**wen:** hören, riechen. Das Zeichen enthält die Bestandteile: Das Tor umfängt das Ohr, also etwa: aufnehmen, verinnerlichen. Komplementär ist das Zeichen für fragen: Das Tor umfängt den Mund,.

Für hören auch ting: akustisch hören

**feng:** Wind, Luftbewegung; auch fig.: es wird mir (eine Nachricht) zugetragen, von etwa Wind bekommen.

**hua:** Blume, Blüte. Hier gewiß im Sinne von Blüte, Blütenansatz

**luo:** (von selbst, ohne Gewalt ) fallen, sinken. Es gibt noch : die, stürzen, gewaltsam fallen.

\*

## 2. *Feng xue su fu rong*

Wind Schnee übernachten Lotus

### **shan zhu ren**

Berg Gastgeber

*Liu Changqing*

( 709 – 780)

Ri mu cang shan yuan  
Sonne Abenddämmerung grün Berg Ferne

Tian han bai wu pin.  
Himmel kalt weiß Haus arm

Chai men wen quan fei  
Holz Tor hören Hund bellen

Feng xue ye gui ren.  
Wind Schnee Nacht kehren Mensch.

## Übersetzung

### **Das Gasthaus im Lotosberg**

Abendsonne hinter Bergesfern.  
Kalter Himmel, eingeschneite Käte.  
Hundebellen aus dem Holzverschlag.  
Dort zu bleiben diese Scheewindnacht!

## Glossar:

**Mu:** Abenddämmerung; Sonnenuntergang. Der oberste Teil des mehrgliedrigen Zeichens ist Bestandteil des Zeichens für das ebenso betonte mu = Grabstätte. Gesprochen und gehört kann hier also *Abenddämmerung* von der Bedeutung *Grabstätte* nicht unterschieden werden. Sonst für Abend: wan chang für Abend, eher im zeitlichen Sinne.

**Han:** kalt, frostig, und im Sinne des daraus Folgenden: Angst haben, zittern. Auch leng: ähnliche Bedeutung, aber wohl eher im physischen Sinne, frieren.

**Chai:** Brennholz, Reisig; im Gegensatz also zu festem Bauholz.

**Gui:** heimkehren; dorthin kommen, gehen, wohin man gehört; auch: jdm gehören.

Der Wanderer geht also nicht ohne Ängstlichkeit dorthin, wohin er gehört, auf das Grab zu, da sein Lebenstag wie die Sonne allmählich verlischt. Das erste und letzte Wort des Gedichts, ri= Sonne, und ren =Mensch, ähneln einander lautlich. Vielleicht soll gesagt werden: wie die Sonne untergeht, so geht auch der Mensch.

\*

### 3. Tui chuang

Offenes Fenster

**Yuan Mei** (1716 – 1798)

lian	xiao	feng	yu	e
Ununterbrochen	Nacht	Wind	Regen	heftig
peng	hu	bu	qing	kai.
gerüttelt	Fenster	nicht (einmal)	wenig	öffnen.
shan si	xiang	si	jiu,	
Berge als ob	Gestalt	sich sehnen	lange	
tui	chuang	pu mian	lai.	
aufstoßen	Fenster	entgegen	gekommen.	

## Übersetzung

### Das Fenster

Die Nacht war schlimm mit Sturm und Wetterböen.  
das Fenster zu bei all dem Regen.  
Als hätte wir uns lange nicht gesehen,  
kommt nun der Berg durch`s Fenster mir entgegen.

## Glossar

**lian:** zusammenhängend.

**xiao:** Nacht. Zeichen etwa Dach über Mond, deutet Bedeutung der reinen Zeitangabe an. Nacht ist auch *ye* : wohl eher die Nacht mit ihren besonderen Empfindungen, vgl. *ye ying* = *Nachtigall*.

**e:** erbittert, boshaft; vgl. *e meng* = Alptraum

**peng:** (vom Wind) durchgeschüttelt

**qing:** leicht, wenig

**si,** 4. Ton: ähnlich sein

**xiang:** für identisches Zeichen zwei Bedeutungen. 1. Ton: gegenseitig, einander; vergleichend ansehen. 4. Ton: das Äußere, die Gesichtszüge einer Person.

**si,** 1. Ton: nachdenken; Gedanken nachhängen, Sehnsucht haben.

**jiu:** lang, Zeit der Trennung

**tui:** aufstoßen

**chuang:** Tür, Fenster; hier nicht nur *ein* Fensterflügel.

**pu mian:** sich auf etwas stürzen; etw. stürzt sich auf mich, schlägt mir entgegen.

\*

#### 4. Zhou zhong ye shu suo jian

Boot Mitte Nacht schreiben Sitz sehen

Zha Shengxing (1650 –1720)

yue hei jian yu deng  
Mond schwarz sehen Fisch Laterne

gu guang yi dian ying.  
einsam Licht ein Punkt Leuchtkäfer

wei wei feng cu lang  
leicht leicht Wind Menge Wellen

san zuo man he xing.  
verstreut machen voll Strom Sterne

#### Übersetzung

##### Ein Boot um Mitternacht, von meinem Schreibtisch gesehen

Neumond. Fischers Locklaterne,  
einsames Licht, leuchtkäfergleich.  
Leicht gehäufelt im Winde die Wellen.  
von Sternen glitzert der Strom.

#### Glossar:

**yue:** Mond, Monat. - Neumond heißt an sich xin yue, aber wohl eher als astronomischer Zustand. Bei uns ist Neumond auch das Dunkle der mondlosen Nacht.

**deng:** Leuchte, Laterne; deng im 1. Ton bedeutet: warten, was für den Fischer wohl passen würde.

**dian:** Tropfen, Punkt

**cu:** Haufen, Menge.

\*

## 5. Deng tai shan

Aufstieg friedlich Berg

*Yang Yishen*

(1516 – 1555)

zhi yu xiao tian xia  
Ideal wünschen klein Himmel unter

te lai deng tai shan  
besonders angekommen Aufstieg Taischan

yan guan jue ding shang  
emporschauen herrlicher Ausblick erreicht Gipfel oben

you you bai yun huan.  
noch haben weiß Wolke grüßen.

### *Übersetzung*

#### *Aufstieg zum Taischan*

Alles weiche nun von mir unter dem Himmel,  
hier auf Heiligen Berg werde es klein.  
Strebend schau ich empor vom Gipfel und weiter hinauf,  
grüßt aus der Höhe der Wolken lockendes Weiß.

### *Glossar*

Der Berg Taischan gilt seit ältesten Zeiten als besonders heilige Stätte Chinas. Konfuzius spricht (Lun Yü III, 6) von einem, welcher den Geist des Berges Taischan durch

Großmannssucht entheiligt. Der Gipfel beherbergt auch heute umfangreiche Tempelanlagen, die von Frommen auch als solche, nicht nur zur Besichtigung, besucht werden. Heute durch Gondelbahn erschlossen und den Massen bequem zugänglich gemacht, behält er seine Faszination durch einen großartigen Blick in die Ebene.

**zhi:** Ideal

**yu:** wünschen.

**tai:** das hier gebrauchte Zeichen bedeutet friedlich; de anklang an tai = groß, höchst liegt aber nahe. Der Berg ist 1564 m hoch. Und erhebt sich unvermittelt aus dem Flachland.

**huan:** zurückkommen; Nebensinn grüßen. Vielleicht entsprechend etwa in unserem Lied: *und die Wolken hoch am Himmel, ziehen... hin und her*

2006 M. A.

Taian, Shandong Provinz

## IX. Gedichtinterpretationen

### **Hölderlins *An die Parzen - Lebensziel und Gnade***

Hölderlins Gedicht *An die Parzen* wirkt auf den ersten Blick heidnisch. Griechische Mythologie wird aufgerufen, um dem Leben hienieden und danach eine letzte Bestimmung zu erschließen. Aber das ist nur die bei Hölderlin übliche Verhüllung. Eigentlich ist das Gedicht ein christliches Gedicht, sogar im lutherischen Sinne.

*Nur einen Sommer gönnt , ihr Gewaltigen!  
Und einen Herbst zu reifem Gesange mir,  
dass williger mein Herz, vom süßen  
Spiele gesättiget, dann mir sterbe!*

*Die Seele, der im Leben ihr göttlich Recht  
nicht ward, sie ruht auch drunten im Orkus nicht;  
doch ist mir einst, das Heil`ge, das am  
Herzen mir liegt, das Gedicht, gelungen:*

*Willkommen dann, o Stille der Schattenwelt!  
Zufrieden bin ich, wenn auch mein Saitenspiel  
mich nicht hinabgeleitet; einmal  
lebt ich, wie Götter, und mehr bedarf `s nicht*

1. Das Bild der fühllos spinnenden Parzen zeigt dem Menschen in seiner vorchristlichen Gestalt. Er ist einer blinden Gesetzmäßigkeit verfallen, und nichts kann

ihn vor dem Vollzug des ihm verhängten Schicksals retten. In ähnlicher Weise lehrt es die Kirche, auch die Reformatoren. Die Erbsünde ist unser Verhängnis. Sie macht den Menschen konstitutionell unfähig zum Reiche Gottes. Er kann vielleicht nichts dafür, er mag individuell schuldlos sein, er ist aber, wie ein Blinder für das Taxi fahren, schlechterdings unbrauchbar.

Das Wort Parze ist lateinisch. Es wird verschieden hergeleitet. Nach einer Deutung von *parere/partus* = *gebären/Geburt*, weil das Schicksal dem Menschen in der Geburt zuteilt werde; nach einer anderen von *partiri*= *zuteilen*. Von den drei Parzen bereitet Klotho den Rocken, auf welchem das Gewölle der menschlichen Schicksalhafterkeit wie Zuckerwatte um einen Stab gewickelt ist, und reicht ihn der Lachesis, die daraus einem jeden den individuellen Schicksalsfaden spinnt. Atropos, die dritte (merkwürdig ist für die weiblich gedachte Parze die männliche Endung auf „-os“), schneidet ihn ab, wenn er sie lang genug dünkt. Die Parzen schaffen das Schicksal nicht, sie vollziehen es nur. Die Parzen um ein bestimmtes Schicksal zu bitten, ist daher sinnlos. Atropos kann als einzige überhaupt etwas tun, indem sie mit dem Schnitt ein wenig zuwartet, bis ein Schicksal sich erfülle. Nur um Gewährung einer solchen Frist bittet Hölderlin, *nur einen Sommer*. In diesem soll die Frucht des Lebens treiben, *und einen Herbst*, damit die Frucht seiner Lebensleistung auch zur Reife komme.

2. Reife bedeutet dem Dichter die *Sättigung vom süßen Spiele*. Gedacht ist hier wohl an den Gesang des Orpheus, dessen süßes Spiel mit der Leier die Bäume tanzen ließ. Dann wird der Dichter, zwar nicht gerne, aber ohne inneren Widerstand willig sein *Herz sterben* lassen. Das Herz ist Träger unseres physischen Lebens. Wenn das Herz ihm stirbt, stirbt dem Ich die Seele noch nicht. Diese wird in der Unterwelt unruhig sein, wenn das irdische Leben nicht zur Reife kam. Dem Dichter erfüllt sich das Leben im Gedicht. Jeder Dichter erträumt sich wohl das eine, das äußerste Gedicht. Kein vielbändiges Werk und keine tausend Verse sind für ihn *das Heilige*. Er sucht das eine Gedicht, das Zauberwort, welches wie nach Eichendorff *in allen Dingen schläft* und, wenn man es trifft, *die Welt singen* läßt. Wenn wir auf unser Leben zurückschauen, sehen wir schöne Momente, aber am Ende sind es doch nur wenige, vielleicht nur ein einziges Erlebnis, welches unserem Leben den einen unverwechselbaren Wert zu geben scheint, *das Heilige*. Nicht jeder ist Dichter, aber jeder Mensch hat sein Eigenes. Solange er das je Eigene nicht findet und erfüllt sieht, bleibt seine Seele unruhig. Im Buddhismus muss sie dann in das irdische Dasein zurückkehren, wieder und immer wieder bis zur Erlösung. Haben wir nicht erreicht, was wir erreichen sollten, kann das Leben scheitern. Es gibt fast nichts Schlimmeres. Aber hier beginnt der Bereich der christlichen Gnade.

Haben wir unser Lebensziel aber erreicht, dann gilt auch für uns: *Willkommen dann, o Stille der Schattenwelt!* Nach einem erfüllten Leben beginnt nach christlicher und der Lehre vieler Religionen eine beruhigte Existenz jenseits des Diesseits. Dort gelten andere Regeln. Was in diesem Leben als das Heilige galt, braucht man dort nicht mehr. Das Saitenspiel, es steht im Gedicht für das Allerliebste, kann nicht mitgenommen werden. Wir werden, wenn wir einmal scheiden, alles zurücklassen müssen. Wir müssen daher die Parzen oder den Gott, an den wir glauben, bitten, uns

einen, nur einen, Sommer und einen Herbst zu reifem Gesange zu gönnen. Mehr bedarf s nicht.

25.12.14

\*

### ***O heilig Herz der Völker, o Vaterland!***

#### **I. Germanien**

*O heilig Herz der Völker, o Vaterland!  
Alldulndend, gleich der schweigenden Mutter Erd,  
Und allverkannt, wenn schon aus deiner  
Tiefe die Fremden ihr Bestes haben!*

*Heilig*: Hölderlin gebraucht dieses Wort nicht leichtfertig. Heilig bedeutet *goldene Götterruhe* ( Gedicht *Abbitte*). In seinem schwermütigen Gedicht *Hälfte des Leben* tauchen die holden Schwäne, die Boten Apolls, ihr *Haupt ins heilignüchterne Wasser*. Und in *An die Parzen* steht dieses Wort für das äußerst Erreichbare *das am Herzen mir liegt, das Gedicht*. Das *heilig Herz* hier ist ein idealer, dennoch ein wirklicher, zur Tat rufender Raum.

*Herz der Völker*: Deutschland umfasste zur Zeit Hölderlins einen weiteren Raum, fast den ganzen des geschichtlichen Germaniens von den Vogesen bis über die Weichsel hinaus, und von dem Etsch bis an den Belt. Aus diesem Raum stammen die germanischen Stämme, welche in der Völkerwanderung die Völker und Staaten bildeten, aus denen sich das Abendland und unser Kulturkontinent entwickelten. In Portugal die Sueben, in Spanien die Goten, die Langobarden in Italien, in Frankreich die Franken, und in England die norddeutschen Küstenanrainer, Angeln und Sachsen. Aber Hölderlin versteht dieses Herz der Völker gewiss auch im geistigen Sinne. In Germanien, besser gesagt, in dem römisch – germanischen Durchmischungsgebiet schlägt das Herz des Abendlandes.<sup>21</sup>

*alldulndend* : Seit der Ostpolitik Ottos des Großen und der von ihm in Gang gesetzten Ostkolonisierung war von Deutschland niemals mehr ein Eroberungszug gegen

---

<sup>21</sup> Aden, M., Die Schlacht im Teutoburger Wald vor 2000 Jahren – Wendepunkt für Europa und die Welt, Wien, 2009, Eckartschrift 196 ISBN 978-3-902350-33-6



fremde Völker ausgegangen. Umgekehrt aber wurde Deutschland der *allduldende* Prellbock unablässiger französischer Angriffskriege und Grenzverschiebungen. Der Dreißigjährige Krieg und die Kämpfe um die Hegemonie in Europa machten Deutschland zum Hauptkampfplatz von politischen Interessen, welche nicht die unseren waren. Wir brauchten den Spanischen Erbfolgekrieg sowenig wie Napoleons Kaisertum – wir haben diese und andere Kriege erduldet.

*allverkannt*: Die Romanen haben uns Germanen stets verkannt; vielleicht meint Hölderlin hier auch *verachtet*. Beispiele sind zahlreich.<sup>22</sup> Hochmut und Hoffart der ließ die französische Revolutionsflüchtlinge in Koblenz sich als Herren im Hause aufführen. *Nos princes en étaient les vrais souverains, si bien que le pauvre électeur, fort éclipsé, se trouvait perdu.....il n'y avait que lui d'étranger. Unsere Prinzen gaben sich als die wahren Herren, so sehr, dass der arme Kurfürst, ganz an die Seite gedrückt, sich völlig verlor,... er war der einzige Ausländer.*<sup>23</sup> Unsere Sprache gilt den Übrerrheinern, wie Goethe sie einmal nennt, als barbarisch und verächtlich, wir selbst als *les barbares*. d.h. Unsere deutschen Vorfahren, nicht auch ihre, haben *ihre*, nicht auch unsere, lateinische Kultur zerstört. Dieses zur Zeit Hölderlins ungebrochene Überlegenheitsgefühl der Franzosen uns gegenüber hatte nach dem Debakel Napoleons und unter dem Einfluss des Buches *De l'Allemagne* der Mme de Stael, die als Enkelin eines aus Pommern nach Genf eingewanderten Deutschen kaum Deutsch verstand, ein wenig abgenommen und zu ein romantisches Interesse an uns geweckt vgl. Victor Hugos langes Poem *Le Rhin* (1840). Der Dünkel war aber sofort wieder da, als Deutschland sich anschickte, Frankreich zu überrunden.<sup>24</sup> So sehen es auch die germanischen Engländer. Diese waren uns bis etwa 1870 freundlich herablassend zugetan, und schienen auch stolz auf ihre germanischen Wurzeln zu sein, welche sie mit Deutschland verbanden. Das änderte sich ab 1870, als das Deutsche Reich ihre bis dahin so erfolgreich Schaukelpolitik gefährdete. Die heute in der Eurokrise aus dem Süden Europas gegen uns geschossenen Giftpfeile zeigen, dass sich daran wenig geändert hat.

*..ihr Bestes*:<sup>25</sup> Die wichtigsten der bis damals bekannten Erfindungen und Entwicklungen stammen aus Germanien, aus dem Herz der Völker.. Das galt schon zu Hölderlins Zeiten. Fast alle Epochenerfindungen und –entwicklungen. Das *Schießpulver* aus Süddeutschland,; die *Buchdruckerkunst* aus Mainz; die Entdeckungen des *Kopernikus und Kepler* aus Thorn bzw. Süddeutschland; *Luther und die Reformation* haben mit der Freiheit eines Christenmenschen die Aufklärung begründet *Bach, Händel und Mozart* haben die Musik neu „erfunden“ uvam. Diese Erfindungsgabe der Germanen hat sich im 19. Jahrhundert fortgesetzt und sogar gesteigert. Sie dauert bis heute an. Die Grundlagen der modernen Welt sind zwar nicht alle, aber zum überwiegenden Teil in dem Bereich entstanden, den Hölderlin als das Herz der Völker bezeichnet. Wenn man den Anteil mitrechnet, den deutsche Einwanderer an „amerikanischen“ Erfindungen und Entwicklungen haben oder

---

<sup>22</sup> Aden, M. Deutsche und Englisch – zum deutschen kulturellen Selbstverständnis, Paderborn, 2009

<sup>23</sup> Las Cases, Mémorial de Ste Hélène, 8. Kapitel

<sup>24</sup> Etwa in den vor dem 1. WK viel gelesenen zum Krieg gegen Deutschland treibenden Gehässigkeiten von Maurice Barrès, vgl. FAZ v. 7.11. 12, S. 28

<sup>25</sup> Hierzu eine nicht erwartete Stimme aus England. Watson, Peter *The German Genius*, 1990

solchen, die auf deutschen Patenten beruhen, die uns in den Weltkriegen von den USA weggenommen wurden.

## II. Gedankenernte

*Sie ernten den Gedanken, den Geist von dir,  
Sie pflücken gern die Traube, doch höhnen sie  
Dich, ungestalte Rebe! daß du  
Schwankend den Boden und wild umirrest.*

*Sie ernten.:* Die Kultur in den europäischen Staaten ist augenscheinlich eine Folge der Verbindung von noch nicht deutschen, sondern germanischen mit vorgefundenen römischen Elementen. Die großen Kulturleistungen in den romanischen Ländern finden sich in Landschaften, welche einen besonders hohen germanischen Bevölkerungsanteil aufweisen. Auf der iberischen Halbinsel Kastilien und Asturien, in Italien der Bereich des ehemaligen langobardischen und später fränkischen Einflusses, nördlich des Tiber. In Frankreich sind Bauwerke und literarische Hervorbringungen, aus welchen dieses Land seinen Stolz zieht, dort entstanden, wo der germanisch-fränkische Bevölkerungsanteil am stärksten war. Auf den britischen Inseln ist dies ohnehin unübersehbar. Erst nach dem Zerfall der politischen Ordnung, welche Hölderlin vor Augen stand, ist uns Deutschen bewusst geworden, wie stark der germanische, hier der deutsche Kultureinfluss in Osteuropa war und bis heute ist.

*doch höhnen sie:* Wir Deutschen sehen oft, dass die von uns ausgehenden Kultureinflüsse auf Europa und die jeweiligen Staaten nicht gewürdigt oder verschwiegen werden. Oft kennt man sie nicht. Wo man sie, wie in Polen oder der Tschechei, täglich vor Augen hat, werden sie zu Kulturleistungen umgedeutet, die jedenfalls nicht den Deutschen zugeschrieben werden, wenn tschechische Fremdenführer in Prag von „Römischen Reich“, sprechen. Wir Deutschen haben es jahrhundertlang hingenommen und dulden es noch, dass man unsere Leistungen nutzt, die durch uns entstandenen wirtschaftlichen Werte abschöpft (der deutsche Ablasspfennig hat den Petersdom finanziert). Sei Beginn des mittelalterlichen Papsttums hat Deutschland Hauptlast getragen, aber erst im 21. Jahrhundert wurde nach zahlreichen Italienern und vielen Franzosen der erste Deutsche zum Papst gewählt. *Kann mir jemand diese barbarische Sprache übersetzen* - klang es aus einem nicht abgeschalteten Lautsprecher in einem elsässischen Kaufhaus über das dort fast ausgerottete Deutsch.

*schwankend und wild:* Wir zu Deutschen gewordenen Germanen haben nicht das Selbstbewusstsein der anderen. Wir sind uns unserer Fähigkeiten und Werte nur halb bewusst. Wir schwanken in unserem Urteil, sind politisch naiv und lassen uns von anderen gerne den Schneid abkaufen. Dann ärgern wir uns und neigen zu Überreaktionen. Und dann sind wir die - nun *les barbares*.

## III. Blödheit der Seele

*Du Land des hohen ernsteren Genius!  
Du Land der Liebe! bin ich der deine schon,  
Oft zürnt ich weinend, daß du immer  
Blöde die eigene Seele leugnest.*

*ernster Genius: Tatenarm und gedankenvoll* schildert uns Hölderlin einige Jahre vor diesem Gedicht in *An die Deutschen*. Nimmt er das hier zurück? Die ernste und genaue Wissenschaft, die im Ausland oft übertriebene wissenschaftliche Genauigkeit hat ihren Ort bei uns, sie gilt als typisch deutsch. Deutsche Geistigkeit hat daher in den Augen der anderen immer etwas Steifes, Verklemmtes. Ein Gelehrtenleben wie das des Immanuel Kant, zur Zeit Hölderlins wohl der bekannteste europäische Philosoph, wäre in Frankreich oder Italien kaum vorstellbar. Der Ernst, mit welchem Martin Luther die Grundfrage nach der göttlichen Gnade behandelt, war den Romanen letztlich lachhaft und gar nicht nachvollziehbar, weswegen auch die Reformation in Spanien und Italien keine und in Frankreich nur rasch wieder ausgerissene Wurzeln fasste.

*Blöde. ..leugnest*: Hölderlin meint, dass der Deutsche seine eigene Seele verleugne. *Blöde*, gemeint im Sinne von *schüchtern, ängstlich*, sei der Deutsche. Das traf zunächst auf ihn selber zu. Er war der wohl edelste und tiefstinnigste Dichter unseres Volkes. Er traute aber seiner Kraft nicht und empfand sich als zu *blöde, um mit* Goethe Kontakt zu suchen. Wir Deutschen sind in diesem Sinne wirklich oft *blöde*. Es ergeht uns wie einem gebildeten Menschen in einem Umfeld geistigen Durchschnitts. Wenn man sich dort über Nichtigkeiten und Wichtigkeiten austauscht, steht dieser *da wie ein Pasquill - und die Welt*, welche seiner klugen Einwürfe nicht hören will, *lässt ihn eben stehen* (Eichendorff <sup>26</sup>). So stehen wir Deutschen oft da wie der *blöde* Hölderlin und meinen wirklich, weniger elegant und geistreich als die Franzosen und weniger weltläufig als die Amerikaner zu sein. Daher verleugnen wir Deutschen gerne unsere Volkszugehörigkeit. Wir sind stolz, wenn man uns für einen typischen Engländer oder Franzosen hält, falls uns aber jemand für einen typischen Deutschen hält, fragen wir pikiert: *Wie meinen Sie das?*

#### **IV. Entbergung des Schönen**

*Doch magst du manches Schöne nicht bergen mir,  
Oft stand ich überschauend das holde Grün,  
Den weiten Garten hoch in deinen  
Lüften auf hellem Gebirg und sah dich.*

*An deinen Strömen ging ich und dachte dich,  
Indes die Töne schüchtern die Nachtigall  
Aufschwanker Weide sang, und still auf  
Dämmerndem Grunde die Welle weilte.*

*Und an den Ufern sah ich die Städte blühn,*

---

<sup>26</sup> Isegrimm: *Aktenstöße nachts verschlingen...*

*Die Edlen, wo der Fleiß in der Werkstatt schweigt,  
Die Wissenschaft, wo deine Sonne  
Milde dem Künstler zum Ernste leuchtet.*

*Doch magst du manches Schöne nicht bergen.* Deutschland ist zwar kein Land der überwältigenden Naturschönheiten. Es verbirgt seine Schönheiten, aber zeigt sie dem, der sie erkennen kann. Wo gibt es die sanften Schönheiten der deutschen Mittelgebirge? Im ganzen weiten Russland und in Amerika nicht. *Das holde Grün.* Steigende Touristenzahlen zeigen, dass Deutschland in der Welt als schönes Land gilt.

*An deinen Strömen..* Wir kennen anders als noch Hölderlin gewaltige Ströme in fernen Ländern. Aber die lieblichen Täler von Mosel, Main und Neckar, die Elbe bei Königstein, der Rhein, die Donau von Passau bis Wien – wo gibt es dergleichen?

*..die Städte blühen.* Zur Schönheit deutscher Städte im Vergleich zu den Städten der meisten anderen Länder ist nichts zu sagen, wenn man nicht ruhmredig sein will.

*wo der Fleiß in der Werkstatt schweigt.* Wer bei der Arbeit großen Lärm macht, wozu andere Völker vielleicht etwas mehr neigen als wir, ist vielleicht auch fleißig. Der wirkende Fleiß aber schweigt. Er bedenkt den Wert des zu schaffenden Werkes. *Den schlechten Mann muss man verachten, der nie bedacht was er vollbringt* (Schiller in *Die Glocke*). Schweigen ist Ausdruck der Hingabe, des Tuns einer Sache um ihrer selbst willen, was nach Wagner typisch deutsch sei. Der schweigende Fleiß ist die Grundlage der Wissenschaft, welche – das sei dem Dichter zugestanden – in der Kunst ihre Krönung findet.

## **V. Deutsche Frauen**

Hölderlins Gedicht ruft uns Deutschen nun in weiteren neun Strophen das ideale Griechenland zur Erinnerung und als Vorbild auf. Aber wir Deutschen sind doch wohl nicht schlechter als jene. Der *Genius wandelt von Land zu Land*, und jetzt ist er bei uns, meint der Dichter.

*Doch wie der Frühling, wandelte der Genius  
von Land zu Land. Und wir? Ist denn einer auch  
von unseren Jünglingen, der nicht ein  
Ahnden, ein Rätsel der Brust, verschwiege?*

*Den deutschen Frauen danket. Sie haben uns  
der Götterbilder freundlichen Geist bewahrt...*

Schiller, das bewunderte Vorbild Hölderlins, hatte 1796 das Gedicht *Würde der Frauen* veröffentlicht. In Schillers Gedicht ist die Frau die Geschlechtsgenossin des Mannes. Die *deutsche* Frau bei Hölderlin ist mehr, er schaut tiefer: *Den d e u t s c*

*h e n Frauen d a n k e t!* Die wegen der Gleichordnung zum deutschen Wein nicht ganz geglückte Zeile aus der 2. Strophe des Deutschlandliedes (*Deutsche Frauen, deutsche Treue...*) findet hier wohl ihr Vorstück. Diese Frau ist im eigentlichen Sinne deutsch, wie es der germanischen Sitte seit jeher entsprach, nämlich dem Manne gleichwertig, vielleicht sogar mehr. Mit Ausnahme der Gedichtüberschrift wird das Wort *deutsch* nur in Bezug auf die Frauen gebraucht, auch nicht für die Jünglinge in der vorherigen Strophe. Was *deutsch* ist, was das Herz der Völker zum *heilig Herz* macht, geschieht offenbar indem Frauen *der Götterbilder freundlichen Geist* bewahren und täglich gegen *böses Gewirre* zur Geltung bringen. Jeder von uns hat ein Ahnden dieser Götterbilder in sich. Wir Deutschen gelten als romantisch oder gefühlig. Aber wir Deutschen legen unser Inneres nicht gerne offen. An das schüchterne Zaudern Herrmanns sei erinnert, der seiner Mutter entflieht und Kampfes-eifer vortäuscht, nachdem Dorothea ihn getroffen hatte.

## VI. Urania

Wohin wird dieses heilige Herz der Völker Europas, gehen? *Wo ist dein Delos?* Venus war die Geburtsstätte des Apoll, und dem Pfeil dann lesen wir, dass die Athener alljährlich ein festliches Schiff zu dieser Insel ausschütten. Solange dieses nicht zurückgekehrt war, durfte niemand, auch Sokrates nicht, hingerichtet werden. Wo ist das deutsche Delos, welches unser Volk eint und dem Staat das Schwert aus der Hand nimmt? Oder meinte Hölderlin das Delos, wo der Schatz des Attischen Seebundes aufbewahrt wurde, wo der Handel (mit Sklaven) blühte? Wo ist das deutsche *Olympia*, also die Stätte, an der die Besten des Volkes ihre Kräfte messen? *Noch säumst und schweigst du, und sinnest ein freudig Werk,.... das einzig wie du selber... und gut sei.* Hölderlin denkt an friedliche Werke. Eine Welteroberungshymne wie *Rule Britannia* oder etwas dergleichen für Deutschland zu erwarten, liegt ihm fern. Der Dichter, Sohn dieses Volkes (*wie errät der Sohn*) weiß nicht, wohin es geht. Aber er weiß, dass Urania, die Göttin der Weltharmonie, die sich - wie es im dem früheren Gedicht *Diotima* heißt - *göttlich rein erhalten* hat, uns das Richtige *längst bereitet* hat.

## Heiliges Deutschland

Im *Hyperion* sagt Hölderlin über die Deutschen: *Barbaren von alters her, durch Fleiß und Wissenschaft und selbst durch Religion barbarischer geworden.... Ich kann kein Volk denken, das zerrissener wäre, wie die Deutschen.*<sup>27</sup> *Ich wollte nun aus Deutschland wieder fort.* Das vorliegende Gedicht aus derselben Zeit, in welcher der *Hyperion* abgeschlossen wurde, sagt aber anscheinend etwas ganz anderes. Der *Gesang des Deutschen* - vielleicht ein Gesang, in den Hölderlin selbst gar nicht einstimmt?

Hat Hölderlin hier überhaupt ein wirkliches Deutschland im Sinne? Es ist doch wohl nur der Traum von uns selbst, den der Dichter uns hier zeichnet, ein Bild so idealisch und fern, wie er es von den Griechen entwirft. *Hyperion* kam aus

---

<sup>27</sup> *Hyperion*, 2. Teil, 2. Buch; erschienen im Jahre, in welchem auch dieses Gedicht entstand.

Griechenland unter die Deutschen. Sie waren *Handwerker, Denker, Priester – aber keine Menschen*. Dieses Gedicht meint vielleicht ein Deutschland, das erst werden soll, ein wo sowie Du war Deutschland nach dem Bilde, welches Hölderlin sich von den Griechen eingeildet hatte.

Der Hitlerattentäter Stauffenberg starb mit den Worten: *Es lebe das Heilige Deutschland!* Das idealische Deutschland, von dem Hölderlin in diesem Gedicht spricht, war sein letzter Gedanke. Darin sollten wir, wenn auch in aller Bescheidenheit, um allfälligen Missverständnissen vorzubeugen, einstimmen und an seiner Verwirklichung arbeiten.

M.A. 8.11.12

### ***Verlorenes ICH -Gottfried Benn***

Verlorenes Ich, zersprengt von Stratosphären,  
Opfer des Ion: - Gamma - Strahlen .- Lamm -,  
Teilchen und Feld: - Unendlichkeitschimären  
auf deinem grauen Stein von Notre - Dame.

Die Tage gehen dir ohne Nacht und Morgen,  
die Jahre halten ohne Schnee und Frucht  
bedrohend das Unendliche verborgen -,  
die Welt als Flucht.

Wo endest du, wo lagerst du, wo breiten  
Sich deine Sphären an -, Verlust, Gewinn -:  
Ein Spiel von Bestien. Ewigkeiten,  
An ihren Gittern fliehst du hin.

Der Bestienblick: die Sterne als Kaldaunen,  
Der Dschungeltod als Seins- und Schöpfungsgrund,  
Mensch, Völkerschlachten, Katalaunen  
Hinab den Bestienschlund.

Die Welt zerdacht. Und Raum und Zeiten  
Und was die Menschheit wob und wog,  
Funktion nur von Unendlichkeiten,  
die Mythe log.

Woher, wohin -, nicht Nacht, nicht Morgen,  
kein Evoë, kein Requiem,  
du möchtest dir ein Stichwort borgen -,

allein bei wem?

Ach, als sich alle einer Mitte neigten  
Und auch die Denker nur den Gott gedacht,  
sie sich den Hirten und dem Lamm verzweigten,  
wenn aus dem Kelch das Blut sie rein gemacht,

und alle rannen aus der einen Wunde,  
brachen das Brot, das jeglicher genoss -,  
oh ferne zwingende erfüllte Stunde,  
die einst auch das verlorene Ich umschloss.

## Auslegung

*Verlorenes Ich, zersprengt von Stratosphären,  
Opfer des Ion –: Gamma-Strahlen-Lamm –  
Teilchen und Feld –: Unendlichkeitschimären  
auf deinem grauen Stein von Notre-Dame.*

### *Verloren*

Was man einmal hatte, jetzt aber nicht mehr, ist verloren. Das Ich war also einmal noch nicht zersprengt, sondern ein Ganzes.<sup>28</sup> Der Verlust schmerzt ( Goethe, An den Mond) : *Ich besaß es doch einmal, Was so köstlich ist! Daß man doch zu seiner Qual Nimmer es vergißt.*

### *Ich*

In der Psychologie und in der zu Benns Zeit aufkommenden Existenzphilosophie war das ICH neu als Thema entdeckt worden. Freud hatte das ICH zersprengt in Ich, Es und Über-Ich. Und das 1927 erschienene Werk M. Heideggers *Sein und Zeit* stellt die Frage nach dem Ich im Kern des Seins. Dabei bleibe offen, ob das Ich in seiner Ganzheit überhaupt erfahrbar ist ( vgl. *Sein und Zeit* § 46)

### *Zersprengt*

In dem Gedicht *Kokain* spricht Benn von *Ich-Zerfall*, eine Wortbildung, die an den *Kernzerfall* der Physik erinnert. Unter Strahlenbeschuss verwandelt sich der Kern in einen anderen Kern um oder ändert unter Energieabgabe seinen [Zustand](#). Die aus der Stratosphären herabprasselnden Ionen sprengen Atomkerne auf. Das Ich als Kern des Selbst wird in Teile derselben Weise zersprengt.

### *Stratosphären*

---

<sup>28</sup> 1943 erschienen. Benn konnte also die damaligen Grundlagen der Atomphysik kennen.

Plural. Nach heutiger Anschauung gibt es nur eine (1) Stratosphäre. Benn meint vielleicht die Schichten der Atmosphäre. Oder spricht er von den Stratosphären als gestaffelten Begrenzungsschichten des gestaffelten Ichs? Die erste Zeile ist aber insofern eindeutig, als das früher als Einheit gefühlte Ich keine Einheit mehr ist. Es ist zersprengt, in offenbar subatomare Teile zerborsten.

*Opfer des Ion:* Singular. Ein einzelnes Ion bewirkt zwar gar nichts. Der Singular erfasst aber sprachlich Platons Dialog *Ion*. Dieser Dialog betrifft die Zersprengung der Dichtkunst, welche doch ein Ganzes sei, durch Ion. Sokrates zu Ion (542 a): *Die Dichtkunst ist ein Ganzes. Du aber zerteilst sie und machst dich so zum Scharlatan.* Benn ist auch als Dichter zersprengt. Er ist am Ende auch wie jener selbstgefällige Ion, der sich als Kenner der Dichtkunst aufspielt, aber – wie Sokrates ihm beweist – nicht wirklich weiß, was Dichtkunst ist.

#### *Gamma-Strahlen-Lamm:*

Die Sprengkraft, die von dem Typus, den Platon im *Ion* zeichnet, ausgeht, wird auf die zur Lebenszeit Benns gemachten physikalischen Entdeckungen, welche das herkömmliche Weltbild zerbrachen (vgl. Einstein, Planck, Hahn ua), gewendet. Platons *Ion* als Typ wird nun zum Gleichwort für die die Welt in kleinste Teilen zerschlagenden Kräfte. Diese heißen Ionen, weil sie (vgl. griech *eao* oder lat. *ire* =gehen) niemals in Ruhe sind. Die Ganzheit unserer menschlichen Existenz, auch ihre Teile wie die dichterischen, wird durch die zersprengt. Gammastrahlen (= Röntgenstrahlen) sind die hart durchschlagenden Ionenstrahlen, welche durch Haut und Fleisch gehen und verborgene Innenstruktur des menschlichen Leibes sichtbar machen.

Das Ich als Opfer der Ionenbestrahlung wird also in seine Teile zersprengt, man kann die Teile sehen – und was man da sieht, erzeugt nur Abscheu und Ekel. Wohl kein anderer Dichter hat den Ekel vor der menschlichen Leiblichkeit ausgedrückt wie Benn, der Arzt für Geschlechtskrankheiten; vgl. u.a. *Requiem* und *Saal der kreißenden Frauen*. Widerstand gegen den Beschuss aus den Stratosphären mit diesen Gammastrahlen ist nicht möglich. Sie zerstören Leben.<sup>29</sup> Wir müssen es ertragen, wie ein Lamm.

Das Lamm ist das Urbild der hilflos duldenden Kreatur und des Opfers Christi (vgl. *Christe, du Lamm Gottes, der du trägst die Sünd der Welt...*). Christus, das Lamm, eines der Hauptbilder in der Offenbarung, erleidet den Beschuss durch die Sünden

---

<sup>29</sup> Für Benn noch nicht so erkennbar, aber vgl. A. Melott ua, *Gamma-ray bursts (hereafter GRB) produce a flux of radiation detectable across the observable Universe, and at least some of them are associated with galaxies. A GRB within our own Galaxy could do considerable damage to the Earth's biosphere; rate estimates suggest that a dangerously near GRB should occur on average two or more times per billion years. At least five times in the history of life, the Earth experienced mass extinctions that eliminated a large percentage of the biota. Many possible causes have been documented, and GRB may also have contributed. The late Ordovician mass extinction approximately 440 million years ago may be at least partly the result of a GRB. .... Int.J.Astrobiol.3:55,2004*



dieser Welt, und nimmt sie in sich auf. Dieses Lamm bleibt doch unzersprengt, es wird sogar zur Mitte des Heilsgeschehens ( vgl. Off. 14, 1 ). Unser Ich aber wird unter dem Beschuss des harten und seelenlosen Lebens, Gammastahlen, zersprengt, und die Teile finden nicht mehr zueinander

*Teilchen und Feld:* Die Atomphysik zeigt, dass es immer noch kleinere Teilchen gibt. Nichts Dingliches bleibt. Gibt es überhaupt Materie, also ein Ding, das man jedenfalls theoretisch sehen und anfassen könnte? Das Ich wird zu Teilchen zersprengt, in immer, immer kleinere. Am Ende zerfließen diese zu körperlosen Wesenheiten im Quantenfeld. In der Quantenfeldtheorie gibt es kein solches Ding mehr, und sei es noch so klein; alles ruht in dem aus unnennbaren Wirkzusammenhängen bestehenden Feld. Aus diesem Feld entstehen alle Kräfte, auch das, was wir mit unseren stumpfen Augen als Ding oder Materie wahrnehmen.

#### *Unendlichkeits – Chimären ....von Notre Dame*

Gemeint ist die Kathedrale Notre Dame de Paris. Auf deren Gesims gibt es die Galérie des Chimères, die apotropäischen Gruselfiguren aus grauem Sandstein, welche wohl das Böse abwenden solln.. Im Laufe der Zeit verwittert, wurden sie im 19. Jahrhundert aus neuem Material als Duplikate aufgestellt.<sup>30</sup> Benn erkennt in diesen Chimären Chiffren der Unendlichkeit. Vielleicht ist gemeint der ewige Streit des Menschen, gerade auch des Dichters, mit oder gegen das Böse oder Verführerische des Satans, in welchem der Mensch aber immer unterliegt. In der griechischen Mythologie ist die Chimäre ein grässliches Ungeheuer. Sie wird von Bellerophon besiegt, der bei seinem Siegesritt den himmelstürmenden Pegasus reitet, den ihm die Göttin der Weisheit (=Athene) überlassen hatte. Siegesstolz will Bellerophon nun zu den Göttern aufsteigen, wird aber auf Veranlassung des Zeus vom Pegasus abgeworfen, erblindet aufgrund des Sturzes, irrt durch die Lande und verhungert (vgl. B. Hederich, *Mythologisches Lexikon*). Der Dichter gilt zwar als Freund der Götter<sup>31</sup>, aber wehe ihm, wenn er sich zu den Göttern aufschwingen will. Er wird wie Bellerophon von Zeus in den Staub geworfen oder wie Marsyas von Apoll geschunden.

Meint Benn sich selbst? Ist Benn in seinem bürgerlichen Leben nicht auch ein Bellerophon, der auf dem Pegasus<sup>32</sup> mit seiner Dichterei zum Himmel greift ,abgeworfen wird und, das seine Arztpraxis wenig abwarf, ein fast Verhungerner ist?

#### *deinem grauen Stein*

---

<sup>30</sup> Les chimères sont disposées en simple décor. On en trouve une grande partie sur la façade où, assises sur une galerie, elles contemplant les passant du parvis et scrutent tout Paris. .... : figures animales ou humaines, mi-bêtes ou mi-homme, grotesques ou horribles, bêtes fantastiques au bec et aux ailes de l'aigle, aux pattes griffues du lion, à la queue du serpent...(frz. Wikipedia)

<sup>31</sup> vgl. Schillers Kraniche des Ibikus: ... zog Ibikus, der Götterfreund.....

<sup>32</sup> Durch den Hufschlag des Pegasus entstanden zwei Brunnen, , aus dem die Dichter trinken und ihre Kunst schöpfen.

1815 besuchte Goethe zu geologische Studien den *Grauen Stein* bei Wiesbaden. Dieser bestätigte ihn in seiner lang gehegten Einsicht, dass die Erde um viele Größenordnungen älter sei, als die damals noch herrschende theologische Sicht annahm, welche aus der Schöpfungsgeschichte des Alten Testaments ein Erdalter von nur etwa 6000 Jahre errechnete. *Dein* (also Benns) *grauer Stein*: die Chimären von *Notre Dame* sind aus endlichem, verwitterndem Sandstein, aber die gräßlichen Bilder von „deinem“ grauen Stein bleiben für immer. Es ist keine Hoffnung, dass sie im Zeitablauf einmal verwittern und vergehen werden.

\*

*Die Tage gehn dir ohne Nacht und Morgen,  
die Jahre halten ohne Schnee und Frucht  
bedrohend das Unendliche verborgen –  
die Welt als Flucht.*

*ohne Nacht und Morgen*

Benn war Pastorensohn. Er wird den Choralvers „*Abend und Morgen sind seine* (= Gottes) *Sorgen...*“ aus Paul Gerhardts *Die güldne Sonne*, EG 449) gekannt haben. Wenn die Tage ohne Nacht und Morgen sind, wo soll Gottes Fürsorge dann noch eingreifen? So auch die Jahre. Sie ziehen ohne Jahreszeiten am Dichter vorbei, der Winter zeigt nicht einmal Schnee und der Herbst keine Früchte. Eichendorff sagt Ähnliches nur freundlicher: *Die Jahre wie die Wolken gehn und lassen mich hier einsam stehn, die Welt hat mich vergessen*. Benn sagt es schwerer: Wie mir mein Ich in ungreifbare Teilchen zerfließen ist, so auch die Zeit. Man kann sie nicht einmal an ihren an sich natürlichen Einteilungen wie den Tages- und Jahreszeiten benennbar machen. Dilthey ( *Das Wesen der Philosophie*, 1 II 3) sagt: *Der Mensch hat die Sicherheit seines Daseins darin, dass er das, was er in der Zeit schafft, aus dem Fluß der Zeit heraushebt, als ein Dauerndes, in diesem Schein schafft er frohmütiger und kraftvoller*. Benn dem Dichter aber fließt die Zeit ohne Struktur dahin; es gelingt ihm nicht, aus ihr etwas Dauerhaftes herauszuheben.

*Jahre halten ...das Unendliche verborgen*

Welche Jahre sind gemeint - die kommenden oder die vergangenen? Andreas Gryphius konnte es noch anders, tröstlicher sagen:

*Mein sind die Jahre nicht, die mir die Zeit genommen,  
mein sind die Jahre nicht, die etwa mögen kommen,  
der Augenblick ist mein, und nehm ich den in acht,  
so ist der mein, der Zeit und Ewigkeit gemacht.*

Wie für Benn Sein und Zeit ins Nichts zerfließen, so auch der, welcher für Gryphius der Urheber beider ist.

*Bedrohend*

Die Zukunft ist das schlechthin Unbekannte. Alles Unbekannte bedroht uns. Aber eine Steigerung ist das im Unendlichen lauernde Nichts. Aber die Psychoanalyse hatte, wie zu Benns Lebzeiten von Freud u.a. erkannt worden war, das auch das Alte bedrohlich zuserend in uns aufsteigen kann. Der Mensch ist also von beiden Seiten bedroht.

### *Welt als Flucht*

Wer flieht – der Dichter vor der Welt oder die Welt, die sich nicht fassen lassen will, vor dem Dichter? Nichts hält, und nichts kann gehalten werden. Flucht ist das ziellose Weglaufen vor etwas Drohendem. In Benns Kinderzeit, im geschützten Raum eines Pfarrhauses um 1900, wo man sich politisch und religiös sicher wähnte, schien die Welt in der Hand Gottes fest zu ruhen. *Nun aber dreht sich alles um und um* (Faust II). 1943, als das Geicht entstand, war zum zweiten Male in seinem Leben Krieg. Die Welt selber, der ganze Kosmos scheint vor sich selber zu fliehen. πάντα ρει - alles fließt und ist fliegende Flucht. Das ohne Ziel expandierende All war zu Benns Zeit das neue Bild der Welt, welches sich aus Einsteins Allgemeiner Relativitätstheorie ergab.<sup>33</sup>

\*

*Wo endest du, wo lagerst du, wo breiten  
sich deine Sphären an - Verlust, Gewinn –:  
ein Spiel von Bestien: Ewigkeiten,  
an ihren Gittern fliehst du hin.*

### *Wo endest du*

Die bewohnbare Erde endet an der Stratosphäre. Aber der Mensch - wo endet der? Wo kann er Halt gewinnen und sich anlagern, feststellen, ob etwas Verlust oder Gewinn ist?

### *ein Spiel von Bestien*

Spiel ist das sinnlose Hinundhertun. Wenn Bestien spielen, schlagen und verletzen sie mit den Pranken der Unvernunft. Die Suche nach einem Platz zum „anlagern“, um Verlust und Gewinn des Lebens auszumachen - es ist wie das ziellose Spielen von bössartigen Tieren, also solchen, die von der Tötung anderer Lebewesen leben. Ähnlich meint es R. Burton in „The Kasidah“ (ÜvV)<sup>34</sup>

*Das Leben trüb, unwirklich, so gemein,  
gleich Wirbelbildern, die im Rausch entstehn  
bedeutet S e i n doch grade nicht zu s e i n,  
empfinden allenfalls, zu hören und zu sehn.<sup>i</sup>*

<sup>33</sup> Die Expansion des Universums wurde 1927 vom Belgier G. Lemaitre entdeckt.

<sup>34</sup> M. Aden, The Kasidah, Attempto-Verlag Tübingen 2007

*Ein Tropfen nur im weitem Ozean  
aus ungezählten Qualen, die nicht lohnen.  
Millionen wachsen grauenhaft heran  
vom Tode wieder anderer Millionen.*

### *Gitter der Ewigkeiten*

Benn wird Rilkes Gedicht von 1902 „Der Panther“ gekannt haben. Der Panther, der an dem Gitter entlang geht und mit ermüdendem Blick nach etwas jenseits der Gitterstäbe ausschaut. Benn flieht entlang den Gittern, wie man eine nicht endenden Mauer entlang geht, um einen Aus- oder Eingang zu finden. Das Bild erinnert an das von H. v. Kleist gebrauchte: *Das Paradies ist verriegelt...Wir müssen die Reise um die Welt machen, und sehen, ob es vielleicht von hinten irgendwo wieder offen ist.*<sup>35</sup> Benn glaubt aber an kein Paradies. Er sieht nur das Gitter der Ewigkeit, welches uns einschließt und nicht darüber hinaus läßt. Für ihn passt nur das trostlose Bild, mit welchem Rilke *Malte Laurits Brigge* beginnt: *Ich habe eine schwankende Frau gesehen. Sie schob sich schwer an einer hohen Mauer entlang....*, der Mauer eines Hospitals, in welchem man nicht geheilt wird, sondern stirbt.

\*

*Der Bestienblick: die Sterne als Kaldaunen,  
der Dschungeltod als Seins- und Schöpfungsgrund,  
Mensch, Völkerschichten, Katalaunen  
hinab den Bestienschlund.*

### *Bestienblick:*

Das ist nicht der müde-resgnierende Blick des gefangenen Panthers, den Rilke beschreibt. Es ist der fletschende Blick der sich selbst auffressenden Natur.

### *die Sterne als Kaldaunen*

Sterne als feucht- dampfende Eingeweide frisch geschlachteter Tiere, als widrige Auswurf einer fernen Wesenheit, von hungrigen Bestien verschlungen. Um 1930 waren die Sterne kalte, leblose Steine in einem unheimlichen Weltall erkannt worden, die einander auf einander fallen , einander „auffressen“ und dabei zu Supernovae explodieren. Das ist die Umkehrung von dem, was M. Claudius der gefühlvollen „*Sternseherin Liese.*“ in den Mund legt..

### *Dschungeltod*

Der weglose Raum voller Gefahren, Ort des überraschenden Todes und der raschen Verwesung, aus welcher zugleich der Humus für neues Leben entsteht.

---

<sup>35</sup> H.v. Kleist *Marionettentheater*

### *Katalaunen*

Die Katalaunischen Felder, am Oberlauf der Marne, Ort der berühmten Schlacht gegen die blutrünstig verschrieenen Hunnen ( 451), zugleich (Plural: Katalaunen) Ort der entsetzlichen Marneschlachten des 1. Weltkrieges. Der Reim auf „Kaldaunen“ gibt wohl das Grauen der frisch Gefallenen, denen von den Granaten das Gedärm zerrissen wurde, wieder.

### *Hinab in den Bestienschlund*

Die Bestie verschlingt Edles und Ekliges - alles ohne Unterschied und ohne Sinn.

\*

*Die Welt zerdacht. Und Raum und Zeiten  
und was die Menschheit wob und wog,  
Funktion nur von Unendlichkeiten –  
die Mythe log.*

### *Zerdacht*

In den Mythen der Alten waren die Widersprüche der Welt, des Kosmos (= griech: *geschmückt*), zu einer höhreeren Einheit und Wahrheit *zammengedacht* worden. Nun ist auch sie zersprengt, *zer-dacht*. Mephisto rät dem Schüler, fein systematisch alles zu „zer – denken“ . .. *dann habt ihr die Teile in der Hand – fehlt leider nur das geistige Band* - und wisst nicht mehr, sie zu einem Ganzen zusammenzufügen.

### *Mythe log*

Es war und ist wohl noch die Hoffnung der Zweifelnden, dass jedenfalls der Mythos eine letzte, wenn auch unsagbare Wahrheit enthalte. Dier Mythos als überzeitliche Wahrheit. Für Platon sind Mythen Chiffren der wahren Wahrheit.<sup>36</sup> Der Dichter Benn stößt aber auch diesen Trost zurück. Er könnte Palaiphatos (um 350 v. Chr) gekannt haben, welcher fast zeitgleich mit Platon die Mythen als Lügengeschichten entzaubert hatte. Vielleicht aber liegt hier auch ein Anklang an Rudolf Bultmanns *Entmythologisierung* der christlichen Botschaft. Auch die Gewährleistung des christlichen Glaubens, das Neue Testament, wurde in Benns Lebenszeit als Mythos verstanden. Auch diese Mythe log.<sup>37</sup>

\*

*Woher, wohin - nicht Nacht, nicht Morgen,*

---

<sup>36</sup> vgl. zB: *Und so, mein lieber Glaukon, ist denn dieser Mythos erhalten worden und ist nicht untergegangen, und er wird vielleicht auch unsere Seelen retten, wenn wir ihm nämlich folgen. (Platon, Politeia 621c)*

<sup>37</sup> Rudolf Bultmanns Vortrag über *Neues Testament und Mythologie* (1941)

*kein Evoë, kein Requiem,  
du möchtest dir ein Stichwort borgen –  
allein bei wem?*

### *Woher, Wohin*

Der ewig gleiche Zeitstrom rinnt ohne erkennbaren Sinn. Der Morgen, als der Beginn des Tages und Symbol der Hoffnung auf etwas Neues bedarf der vorangehenden Nacht. Aber auch diese war nicht. Vielleicht spielt Benn auf Jesaja 21, 11 an. Hier rufen die im Dunkeln weilenden Ungeströteten: *Hüter ist die Nacht bald hin? Der Hüter aber sprach: Wenn der Morgen kommt, so wird es doch Nacht sein.* Hoffnung auf ein Ende Dunkelheit, auf Trost ist nicht.

### *Evoe*

Der griechische Jubelruf, als Gegensatz zum Requiem, der Todesmusik. Nichts von beidem. Was dann? Stille des Nichts?

### *Stichwort*

Das Stichwort gibt dem dem Schauspieler das Zeichen zum Beginn seines Auftritts. Vortrages. Es erlaubt dem Stockenden die Fortsetzung seines Gedankens und Vortrages. Was will der Dichter - einen Neuanfang wagen oder weitermachen? Vielleicht beides nicht.

### *Borgen*

Benn traut sich nicht mehr viel zu. Man borgt, weil eigene Mittel fehlen. Er *möchte borgen*. Warum tut es denn nicht? Warum geht er nicht behrzt auf andere zu unsagt: Hilf und gib mir! So wenig wie an sich selbst, glaubt der Dichter aber auch an andere.

\*

*Ach, als sich alle einer Mitte neigten  
und auch die Denker nur den Gott gedacht,  
sie sich den Hirten und dem Lamm verzweigten,  
wenn aus dem Kelch das Blut sie rein gemacht,*

### *Ach*

– sagen wir, wenn Irrsätze mit „hätte, würde, wenn“ folgen. Der Dichter scheint sich aufgegeben zu haben. Er denkt zurück, nicht nach vorne. Ach, wenn es doch wieder so wäre, wie damals, als auch die Denker, die Klügsten, die Mythe von der Verkündigung an die Hirten (Lukas 2) und von der Erlösung des Menschen durch das stellvertretende Opfer Jesu nicht bezweifelten. Ach, wenn man wie jene glauben könnte, dass Gott sich in Christus und im Hl. Mahl zeige

und uns dadurch so from und Fröhlich ( M. Claudus) und sündenlos zu seinen Kindern machte.

\*

*und alle rannen<sup>38</sup> aus der einen Wunde,  
brachen das Brot, das jeglicher genoß –  
oh ferne zwingende erfüllte Stunde,  
die einst auch das verlorne Ich umschloß.*

*und alle rannen aus der einen Wunde:*

*Matthäus, 25, 28: ...das ist mein Blut, das Blut des Bundes, das für viele vergossen wird ... Ein Blut für alle, alle sind ein Blut. Damals war das Ich noch ein Teil des einen einheitlichen Großen.*

*oh ferne zwingende erfüllte Stunde:*

Im Hl. Mahl des Herrn erfüllt sich das Schicksal des Herrn und der Jünger. In der gemeinschaftlichen Gotteskindschaft war das Ich nicht zersprengt, nicht verloren. Aber es war am Ende doch nur eine ferne, unwiederholbare Stunde, in welcher sich die Gemeinschaft der auseinanderstrebenden Teile nur durch die Kraft ergab, der von der Gegenwart des Herrn ausging. Und es war nur *eine* Stunde.

*das verlorene Ich*

Aber bei jenem Heiligen Abendmahl war auch mein Ich als Teil der göttlichen Weltseele gegenwärtig und damit ganz und un-zersprengt. Das Abendmahl wird gespendet zur Vergebung der Sünden der andernfalls verlorenen Seelen. *Verloren* hat hier also nicht den Sinn von „trotz Suchen unauffindbar“. Verloren bedeutet hier, wie wir am Ende des Gedichts erkennen, die Gottesferne.

*umschloß*

Das Ich hatte einst Anteil an der Gottesnähe, welche das Hl. Abendmahl symbolisiert. Jetzt nicht mehr. Es hat auch keine Hoffnung, daran je wieder teilhaben zu können. Vergleichbar der Zellwand, welche den andernfalls auseinanderfließenden Zellkern umschließt und dadurch lebendig macht, so umschließt der Glaube an Christus die auseinanderstrebenden Teile des Ich zu einem kosmischen Ganzen. Löst sich die Zellwand auf, so stirbt die Zelle, weil sie kein Ganzes mehr sein kann. Schwindet der Glaube, löst sich auch das Ich auf. Das Ich ist verloren, ganz fort und so vergangen, wie H. v. Hofmannthal es in folgenden Zeilen sagt.

*Noch spür' ich ihren Atem auf den Wangen:  
Wie kann das sein, daß diese nahen Tage*

---

<sup>38</sup> Sollte es nicht richtiger heißen: *tranken*?

*Fort sind, für immer fort, und ganz vergangen?*

Aber Benn hat sein Ich aber wohl noch nicht ganz verloren, er hätte sonst dieses Gedicht nicht schreiben können. Es ist ihm noch soviel Ich geblieben, dass er den Wunsch nach dem Stichwort ausdrückt. Dieses scheinbar tiefschwarze und hoffnungslose Gedicht enthält daher am Ende doch wohl noch eine Hoffnung, indem der Dichter in die Welt ruft: Gib mir ein Stichwort, so wird mein zersprengtes Ich wieder heil. Im katholischen Messgebet heißt es in Anklang an Matth, 8, 5 *Herr, ... sprich nur ein Wort, so wird meine Seele gesund.*

9.9.18

---